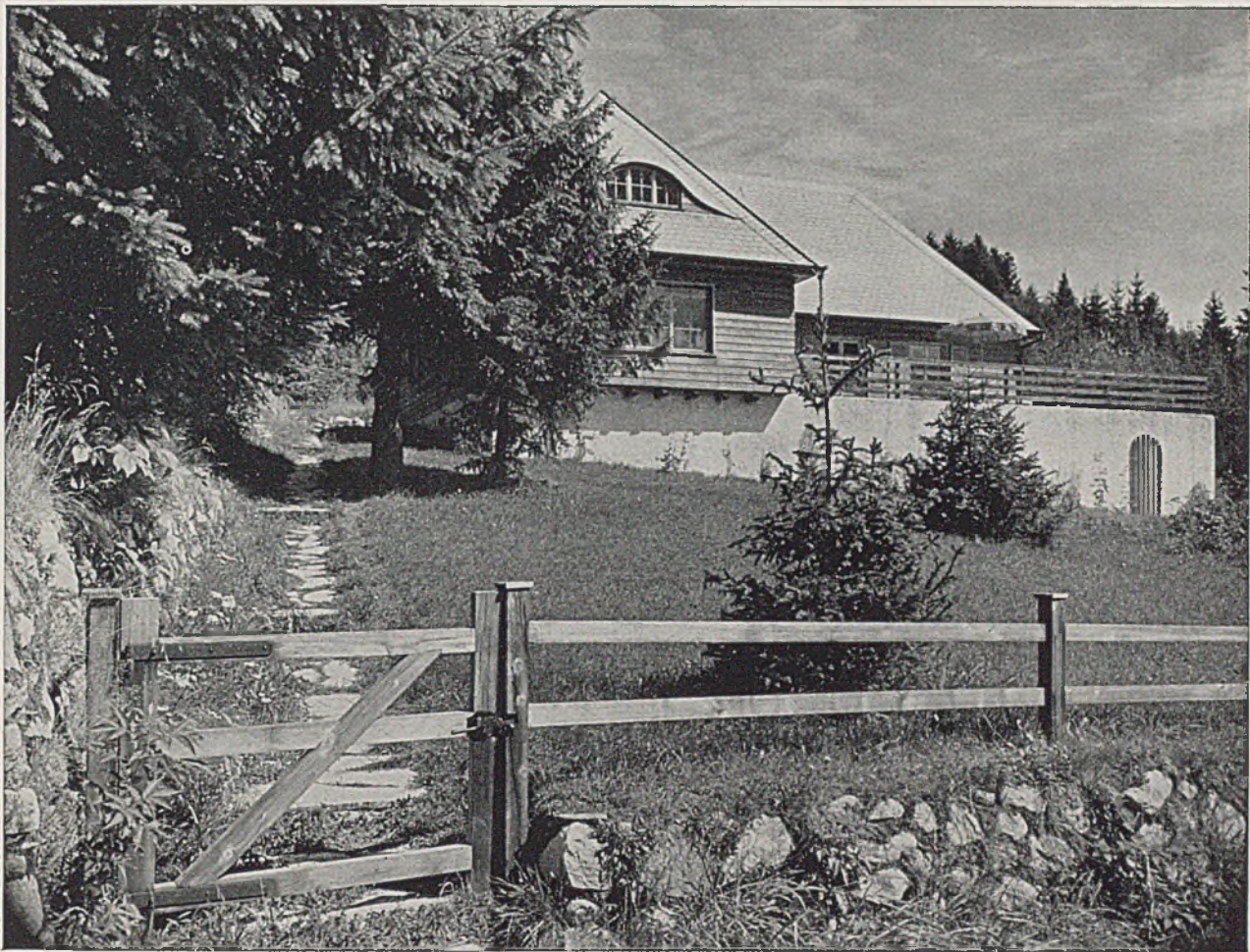


DER BAUMEISTER

SIEBENUNDREISSIGSTER JAHRGANG / FEBR. 1939 / HEFT 2



EIN WOHNHAUS IM SCHWARZWALD

Architekt Hansgeorg Knoblauch-Hinterzarten

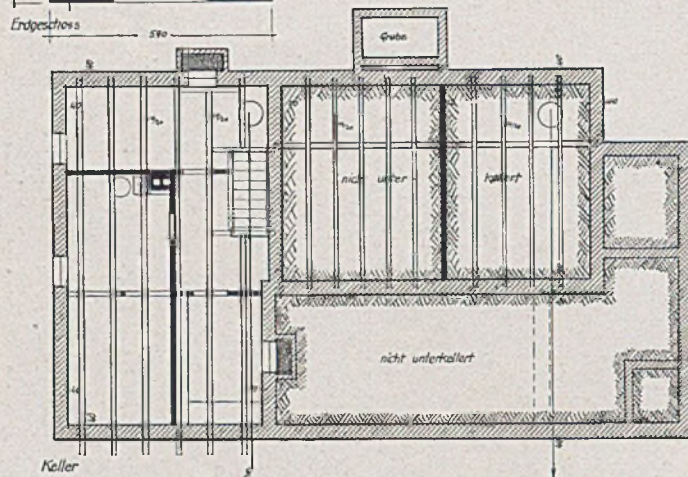
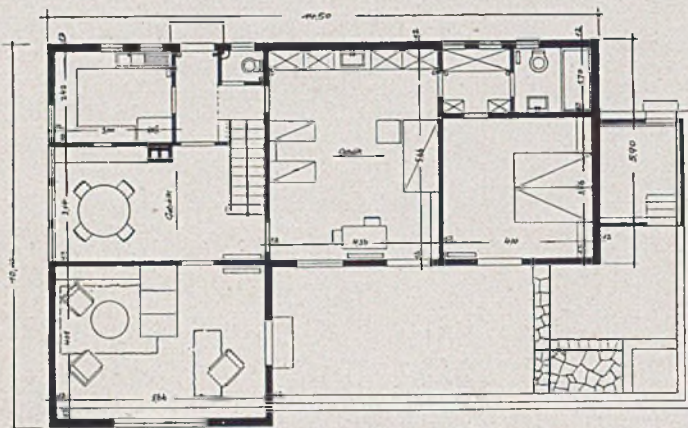
An einem Südhang hat der Architekt dieses Haus entwickelt. Der Bauplatz ist in seinem oberen Teil nach Westen und Norden von Tannenbestand umgeben; nach Süden gleitet der Blick frei über die weiten Täler des Schwarzwaldes. Diesem Ausblick erschließt sich der Grundriß mit Wohnraum und Schlafzimmern, von denen man unmittelbar auf die Sonnenterrasse ins Freie hinaustreten kann (siehe Skizze auf Seite 43). Der eigentliche Hauseingang liegt bergseitig auf der Nordwestseite, von ihm führt eine Reihe flacher Stufen zur schlichten Lattentür der Holzeinfriedigung (Bild Seite 41).

Der Vorraum mit Kleiderablage ist sehr platzsparend gehalten. Von ihm aus sind die kleine Küche, W.C. und Kellertreppe zu erreichen, ebenso

auch die Schlafräume. Die Diele ist auf diese Weise nicht mehr allgemeiner Durchgangsraum, sondern bietet nahezu abgeschlossene Aufenthaltsmöglichkeit, insbesondere bei den Mahlzeiten. Gegenüber dem Grundriß auf Seite 42 ist bei der endgültigen Einrichtung (Taf. 11) eine behagliche Speiseecke entstanden. Die Bedienung wird durch eine wohldurchdachte Anrichte mit Durchreiche zur Küche hin sehr erleichtert. Im großen Wohnraum hat die Wohncke den Genuß der vollen Aussicht. Die beiden Schlafräume umschließen Schrankraum und Badestube. Fast die gesamte Einrichtung ist fest eingebaut oder doch mit dem Hause zusammen entworfen. So war es möglich, den Größeneindruck der Räume und auch ihren Behaglichkeitswert zu



Ein Wohnhaus im Schwarzwald, Blick von Süden; Architekt H. Knoblauch - Hinterzarten (Fotos Stober - Freiburg/Br.)



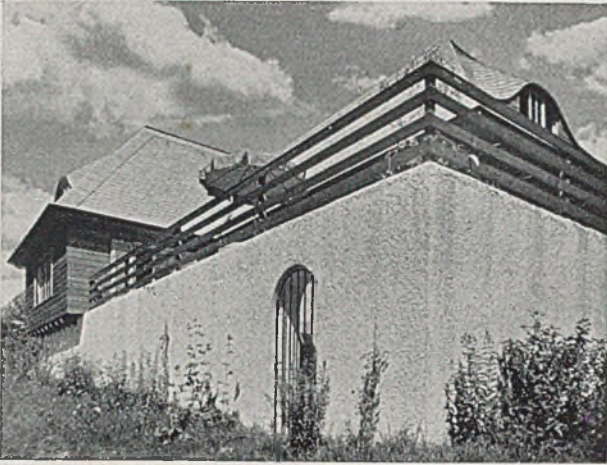
Links: Grundrisse Keller- und Erdgeschoß, Maßstab 1:200

steigern. Schon durch die gewählte Holzverkleidung der Zimmerwände wurde ein zarter Grundmaßstab geschaffen, der auch in der Außengestaltung erneut anklängt, so in der Schieferdeckung der Walmflächen des Hausdaches, des Brüstungsgeländers und der schmiedeeisernen Türe an der Terrassenmauer und schließlich an der leichten Einfriedigung des Anwesens. Die vorliegende Arbeit wurde in einem Wettbewerb, den „die neue Linie“ veranstaltete, sehr verdienstweise preisgekrönt.

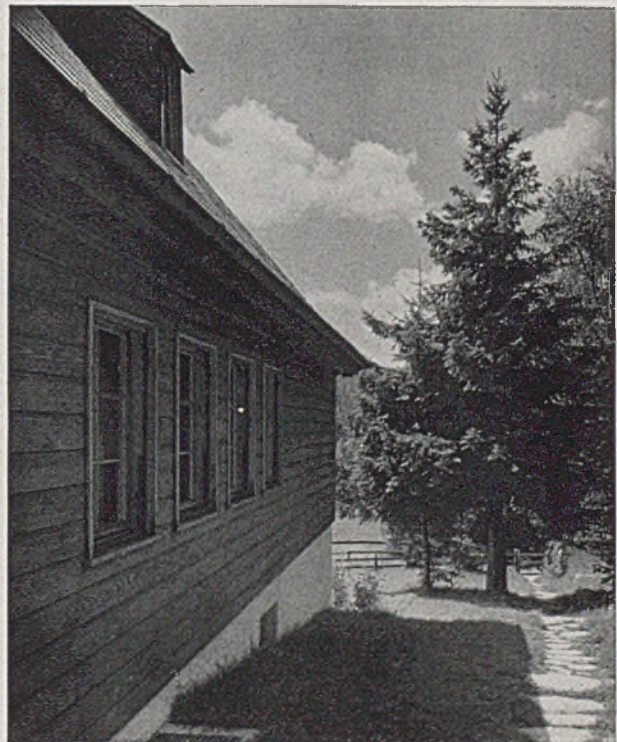
Harbers

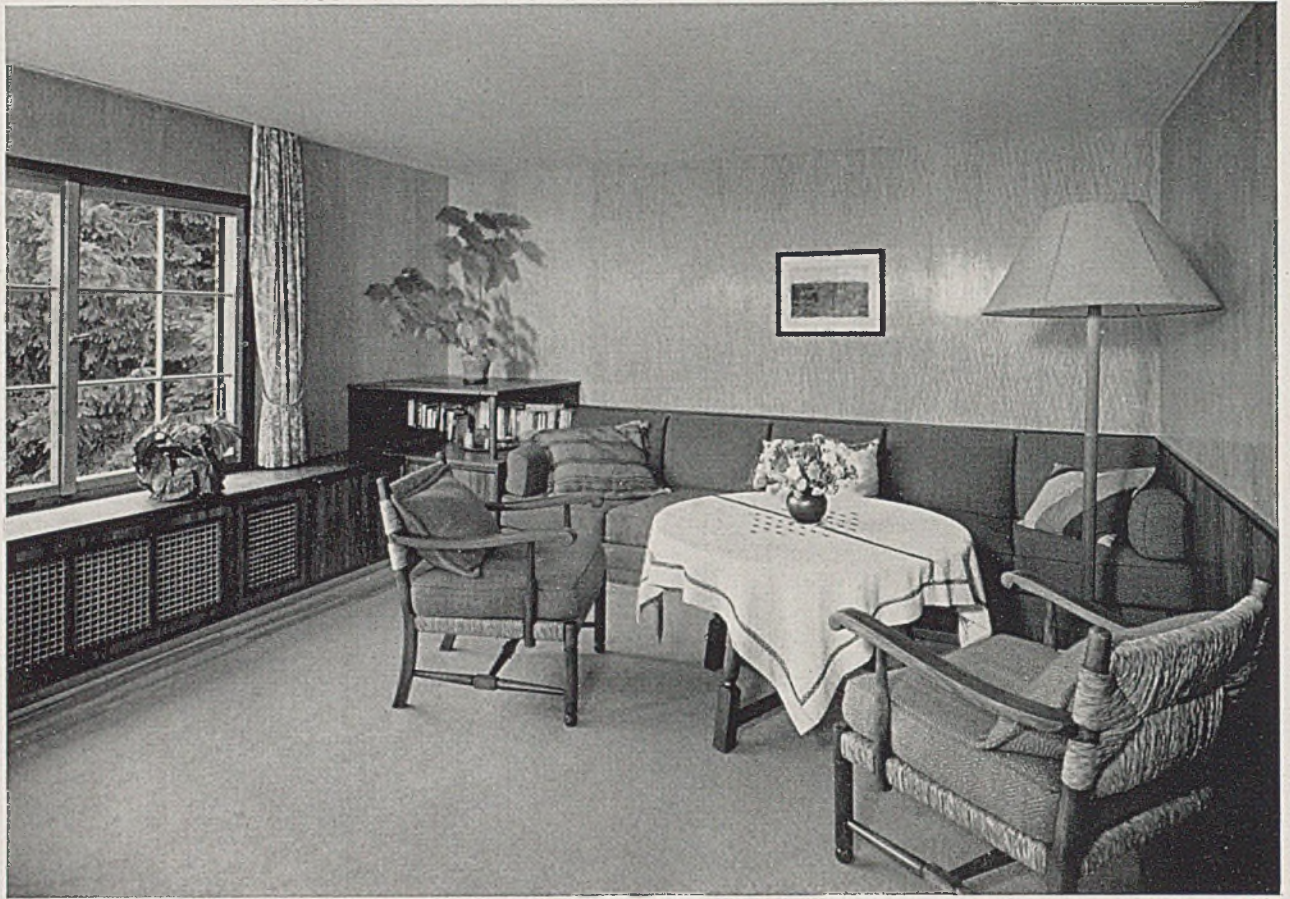


Der Lageplan im Maßstab 1:2000

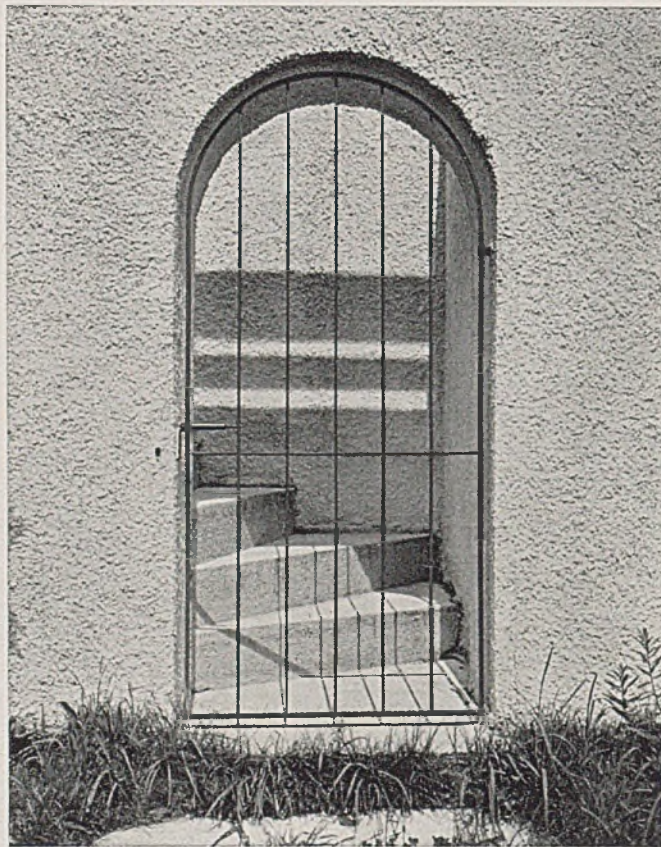


Oben: Terrassenmauer und Blick auf das Haus von Nordwesten her; Mitte: Vogelschaubild. Unten: Einzelheiten

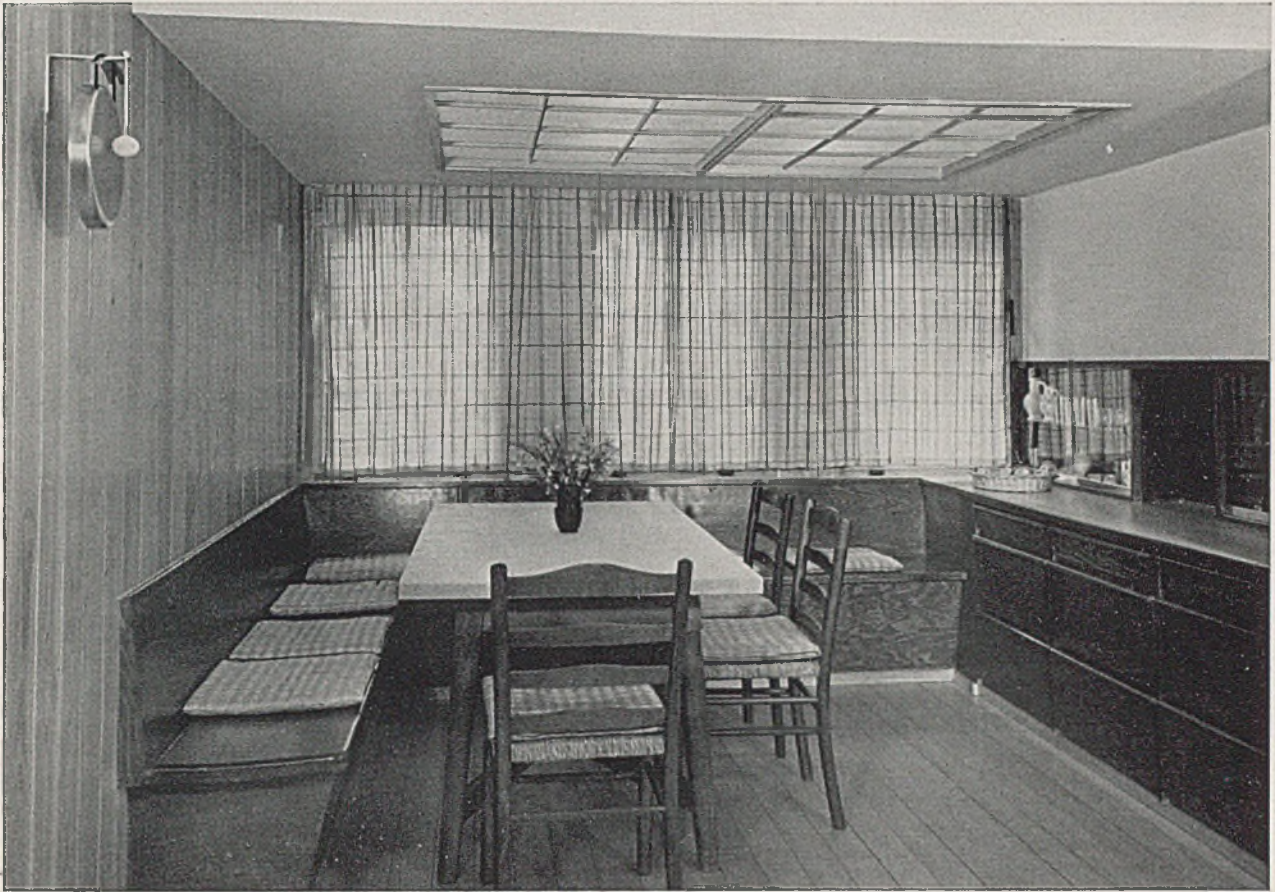




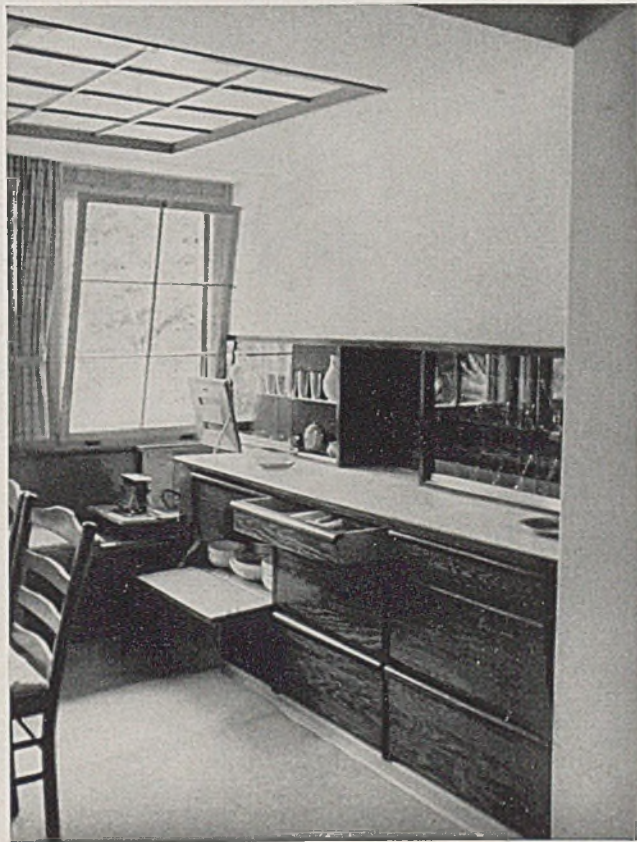
*Oben: Die Sitzecke in der
gr. Wohnstube des Hauses*



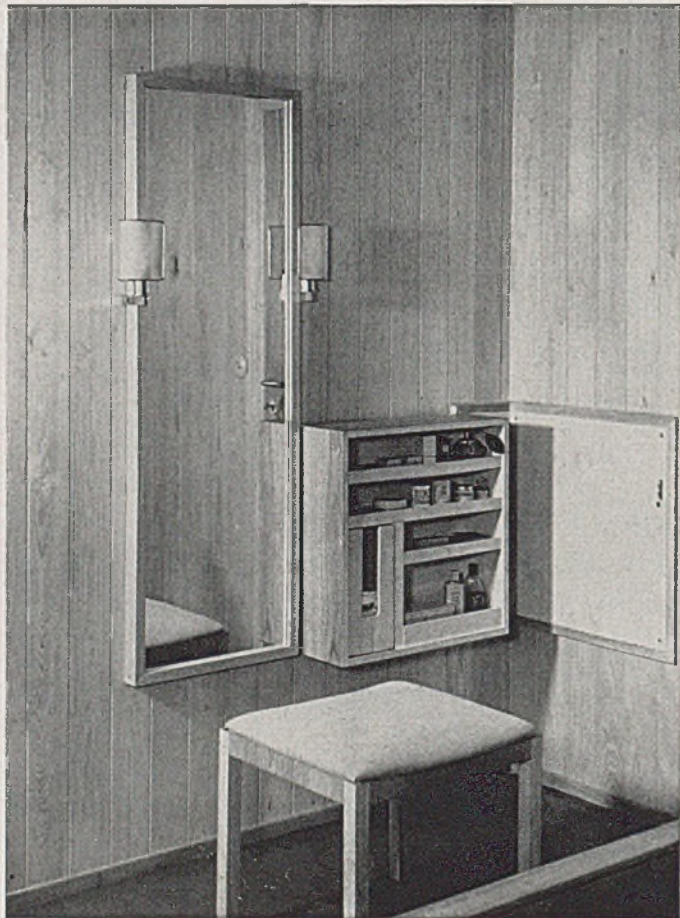
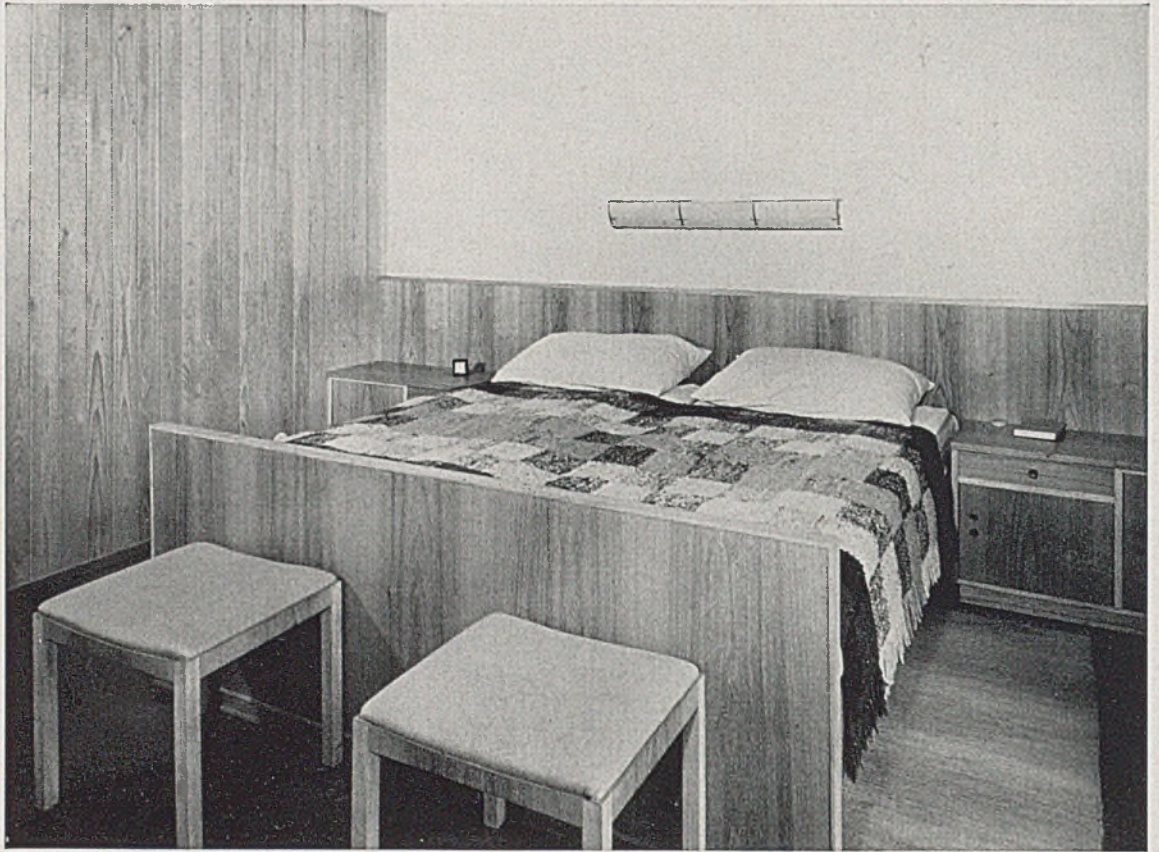
*Unten: Schmiedeeisentür
am Ausgang zur Terrasse*



*Oben: Das Eßzimmer
mit Deckenbeleuchtung*

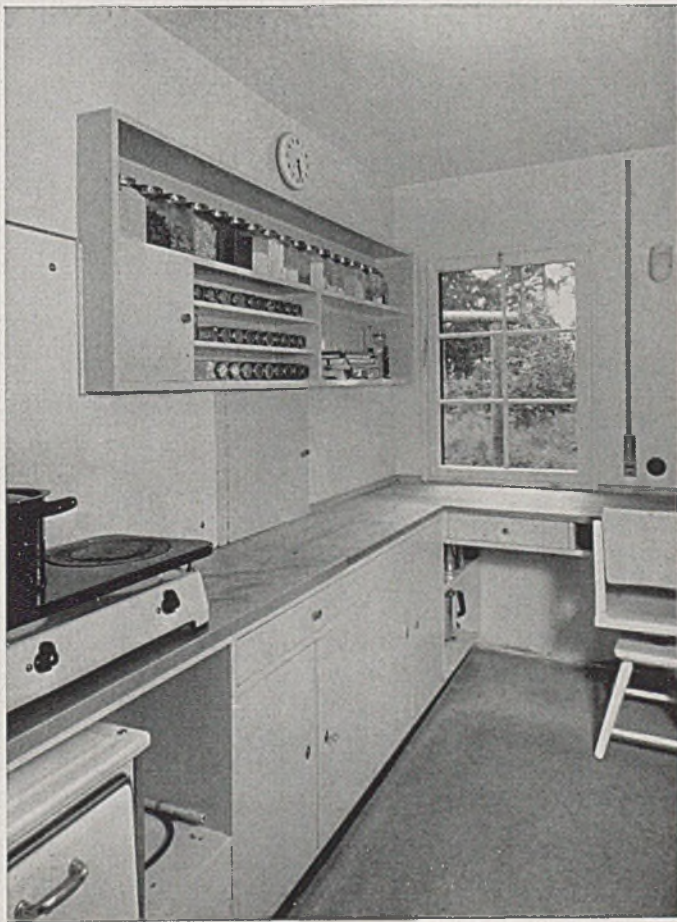
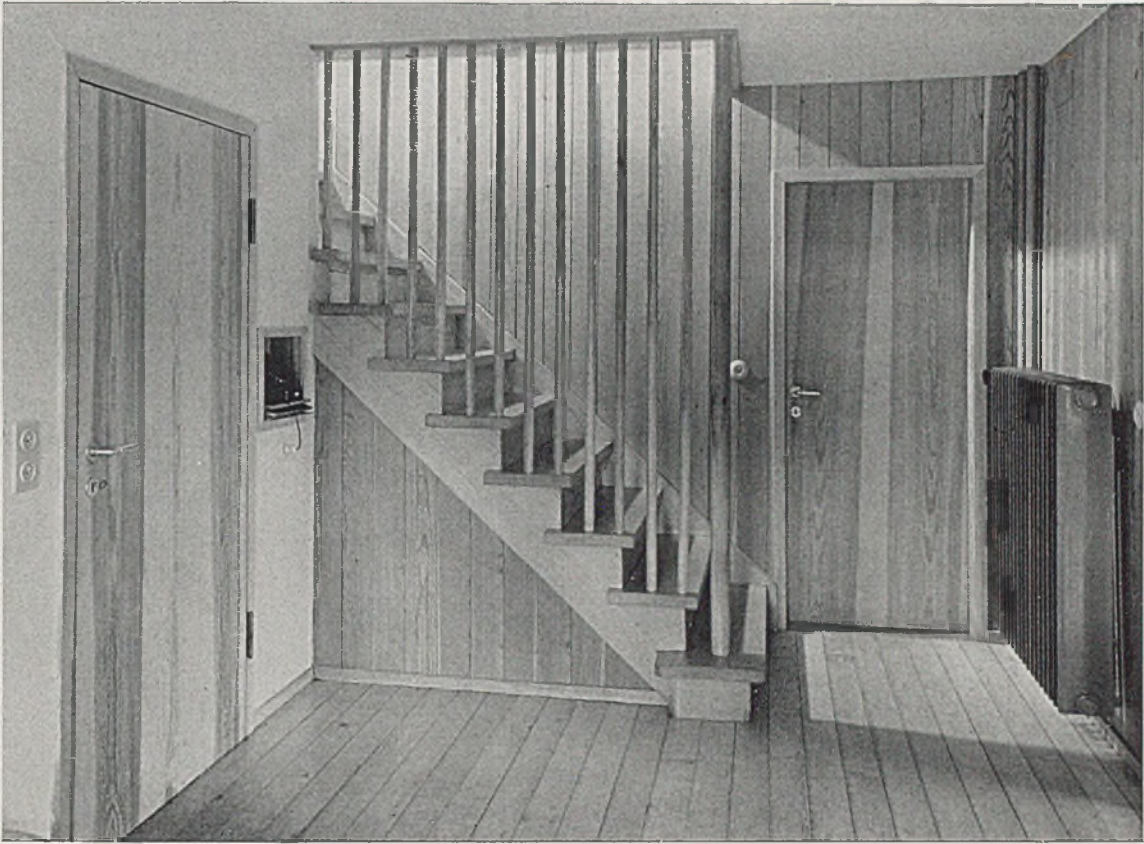


*Unten: Die Anrichte
im kleinen Eßraum*



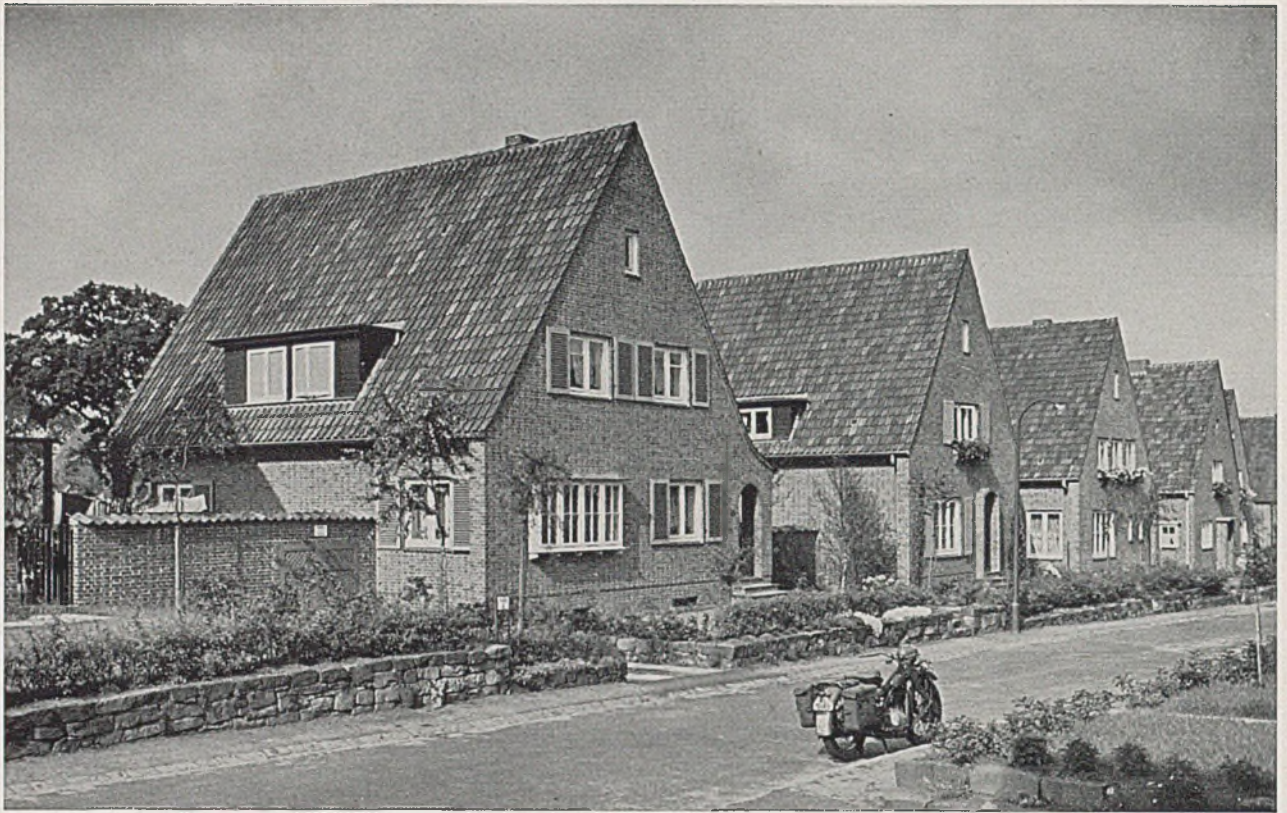
Oben: Das Schlafzimmer

Spiegel und Schränkchen



Oben: Der Treppen-Aufgang in der Hausdiele

Unten: Die eingebaute Einrichtung in der Küche



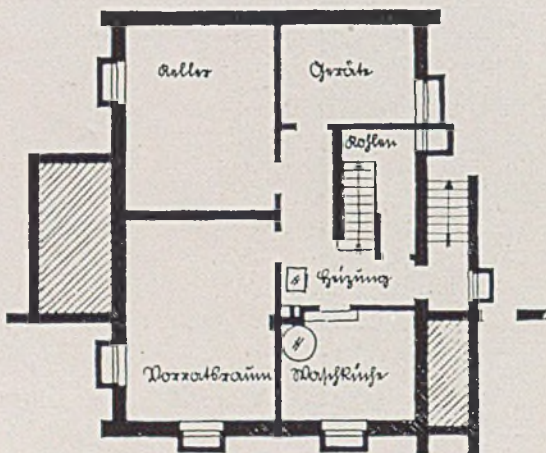
Blick von der Straße auf die Häuserzeile der Gartenstadt Rotdornstieg in Hamburg (Fotos E. Scheel-Hamburg)

GARTENSTADT UND SIEDLUNG BEI HAMBURG

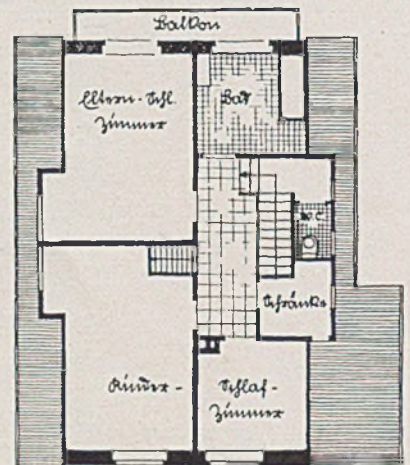
Architekt Carl Winand-Hamburg

Nach den Beispielen von Stuttgart (z.B. „Vogelsang“), München („Ramersdorf“) und Berlin (Gagfah-Siedlungen) sowie Düsseldorf (Ausstellungssiedlung) folgt nun auch Hamburg mit einer, wenn auch zunächst nur kleinen „Plansiedlung“. Es ist dem Architekten gelungen, sechs verschiedenen Bauherren zufriedenstellend zu dienen und gleichzeitig ein geschlossenes ruhiges Siedlungsbild zu schaffen. Die Straße senkt sich nach rückwärts, so daß sich die

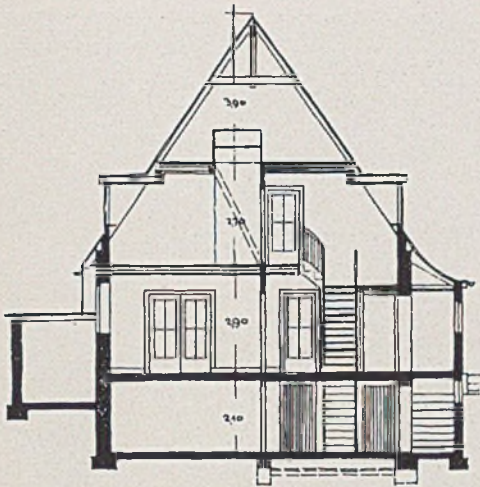
einzelnen Häuser terrassenförmig nach oben staffeln. Die Häuser springen mit dem Giebel in die mit niedriger Naturstein-Trockenmauer und Hecke umfriedeten Vorgärten vor. Die Abschlußmauer des Gartens einschließlich der Garagen sind etwas zurückgesetzt. Die Wohnräume sind hintereinandergeschaltet und gestatten Durchblick von der rückwärtigen Gartenterrasse bis zur Straße. Der Treppenlauf trennt Diele und Nebenräume.—



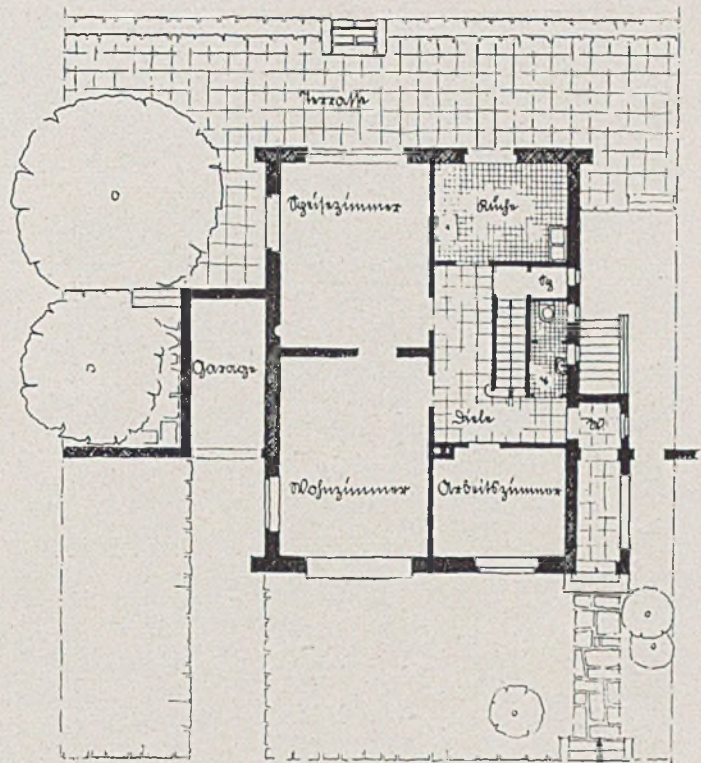
Links: Das Kellergeschoß vom Haus Dipl.-Ing. S.



Rechts: Das Dachgeschoß im Maßstab von 1 zu 200

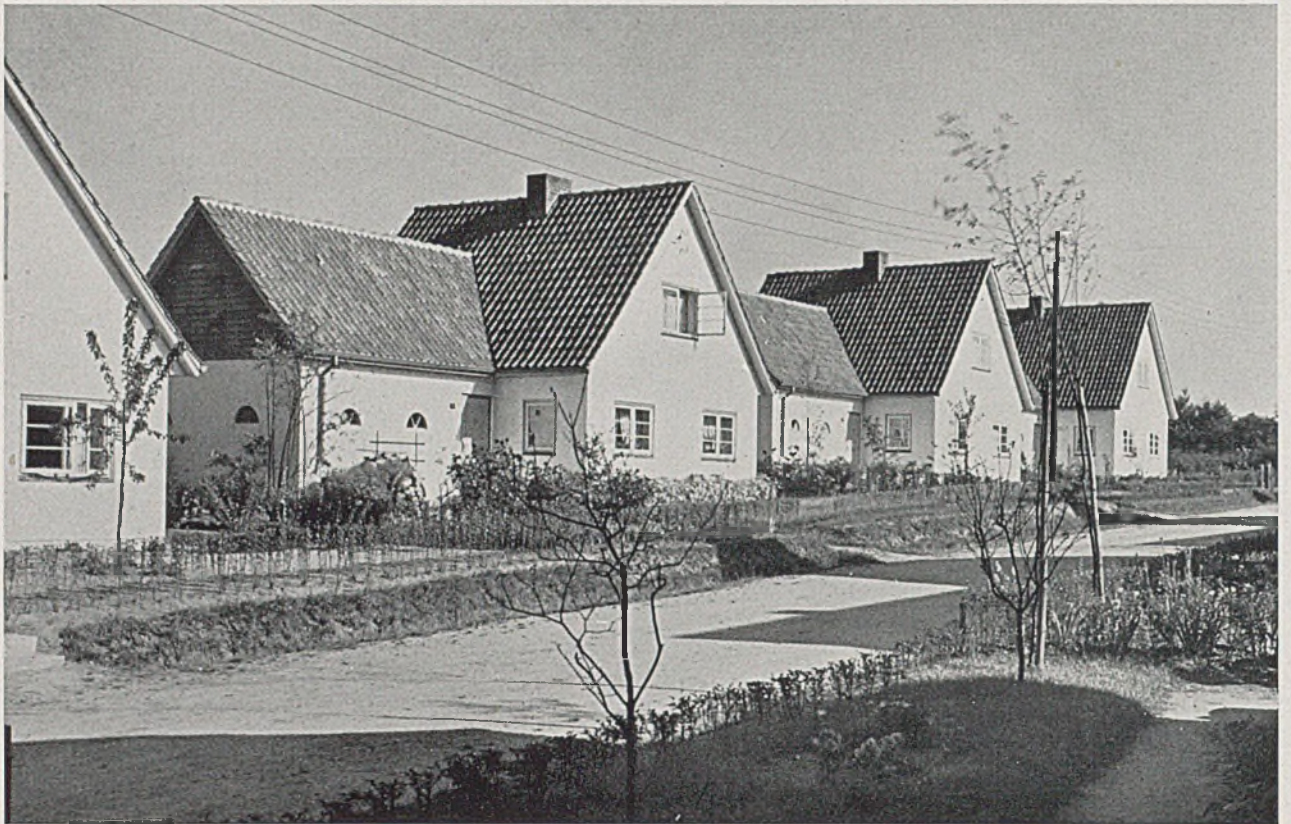


Querschnitt des Hauses Dipl.-Ingenieur S.



Rechts: Grundriß des Erdgeschosses des Hauses Dipl.-Ing. S. im Maßstab 1:200
Unten: Die Straßenseite des gleichen Hauses

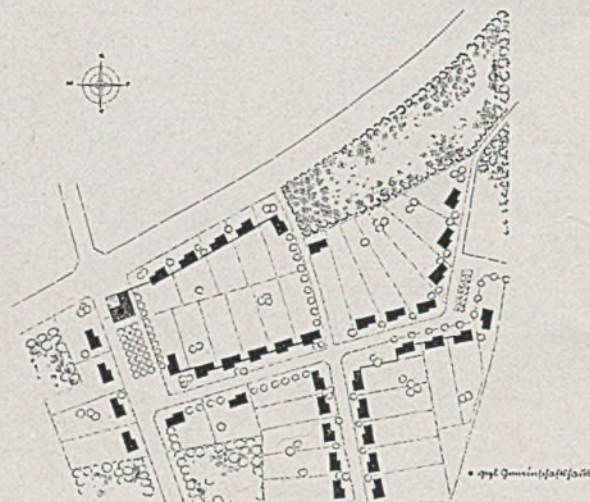




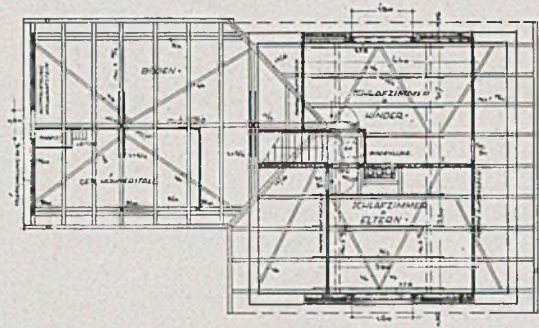
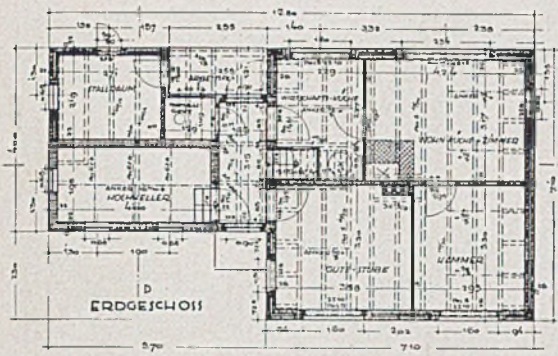
Blick auf die Siedlung „Birchenkoppel“, Langenhorn bei Hamburg. Architekt Carl Winand-Hamburg

Auch in der Siedlung „Birchenkoppel“ in Langenhorn bei Hamburg stehen die Firste der Häuser senkrecht zur Straße. Eine gewisse räumliche Schließung der Straßenwand wird hier durch die Anbauten, welche mit ihrem First parallel zur Straße liegen, erreicht. Ein Flur trennt den Wirtschaftsteil im Anbau vom Wohnteil im eigentlichen Siedlerhaus. Im Erdgeschoß liegen die „gute Stube“, ein Schlaf-

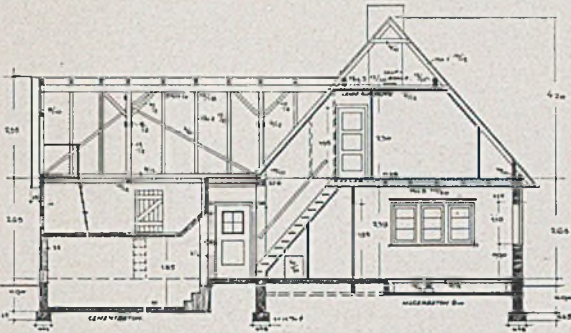
zimmer, die Wohnküche und die Wirtschaftsküche. Im Anbau sind Stall, Torfklosett und Hochkeller untergebracht (siehe Grundriß auf Seite 51, Mitte). Im Dachgeschoß ist Platz für zwei geräumige Schlafzimmer, Hühnerstall und Speicher. Im ganzen wurden 38 Siedlerstellen dieses Typs errichtet, die sich zu einer freundlichen Gemeinschaftssiedlung zusammenschließen. G. H.



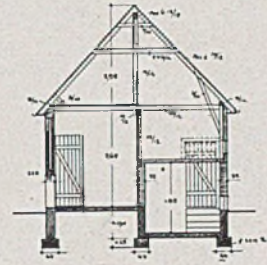
Der Lageplan im Maßstab 1:5000



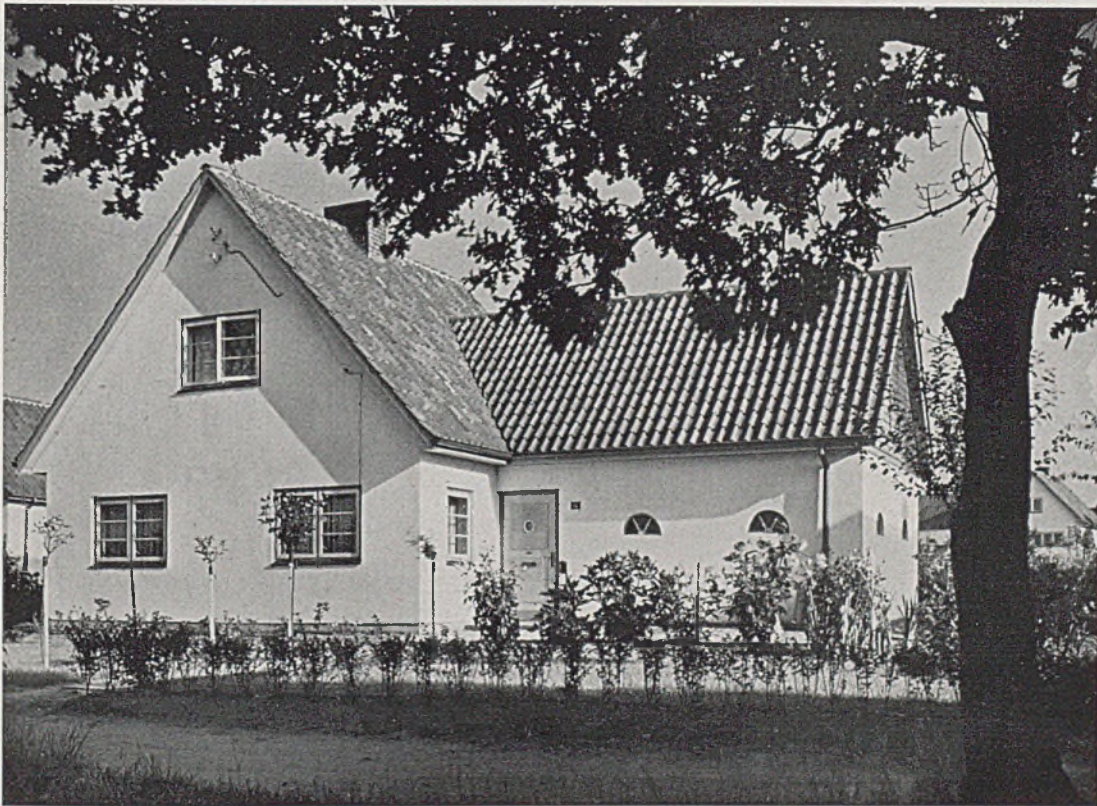
Siedlung „Birchenkoppel“, Langenhorn bei Hamburg. Grundrisse von Erdgeschoss und Dachgeschoss im Maßstab 1:200



Keller im Maßstab 1:500



Querschnitt durch das Haus und Längenschnitt durch den Anbau; rechts Querschnitt durch den Stallanbau i. M. 1:200



Ein Siedlerhaus der Siedlung „Birchenkoppel“ in Langenhorn bei Hamburg mit gepflegtem Vorgarten

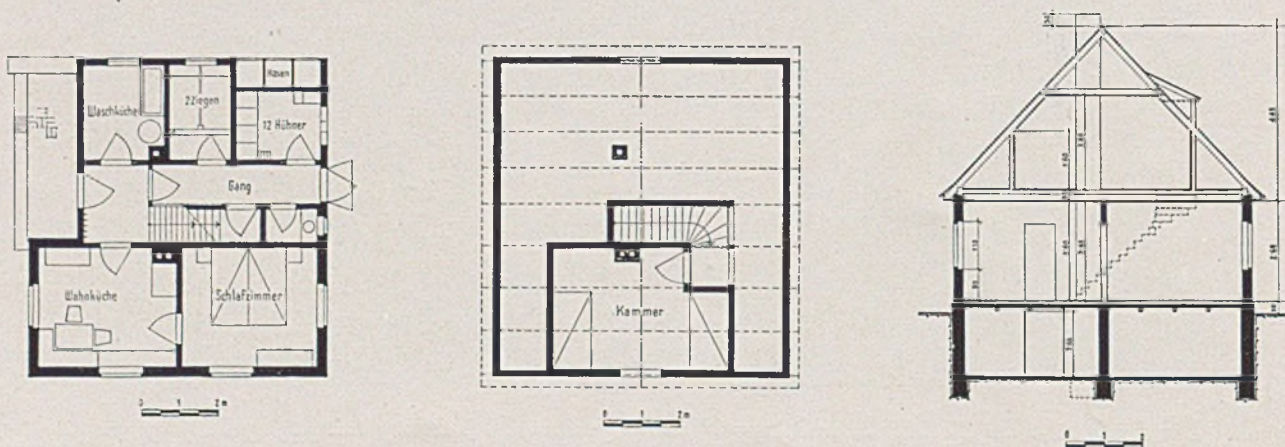


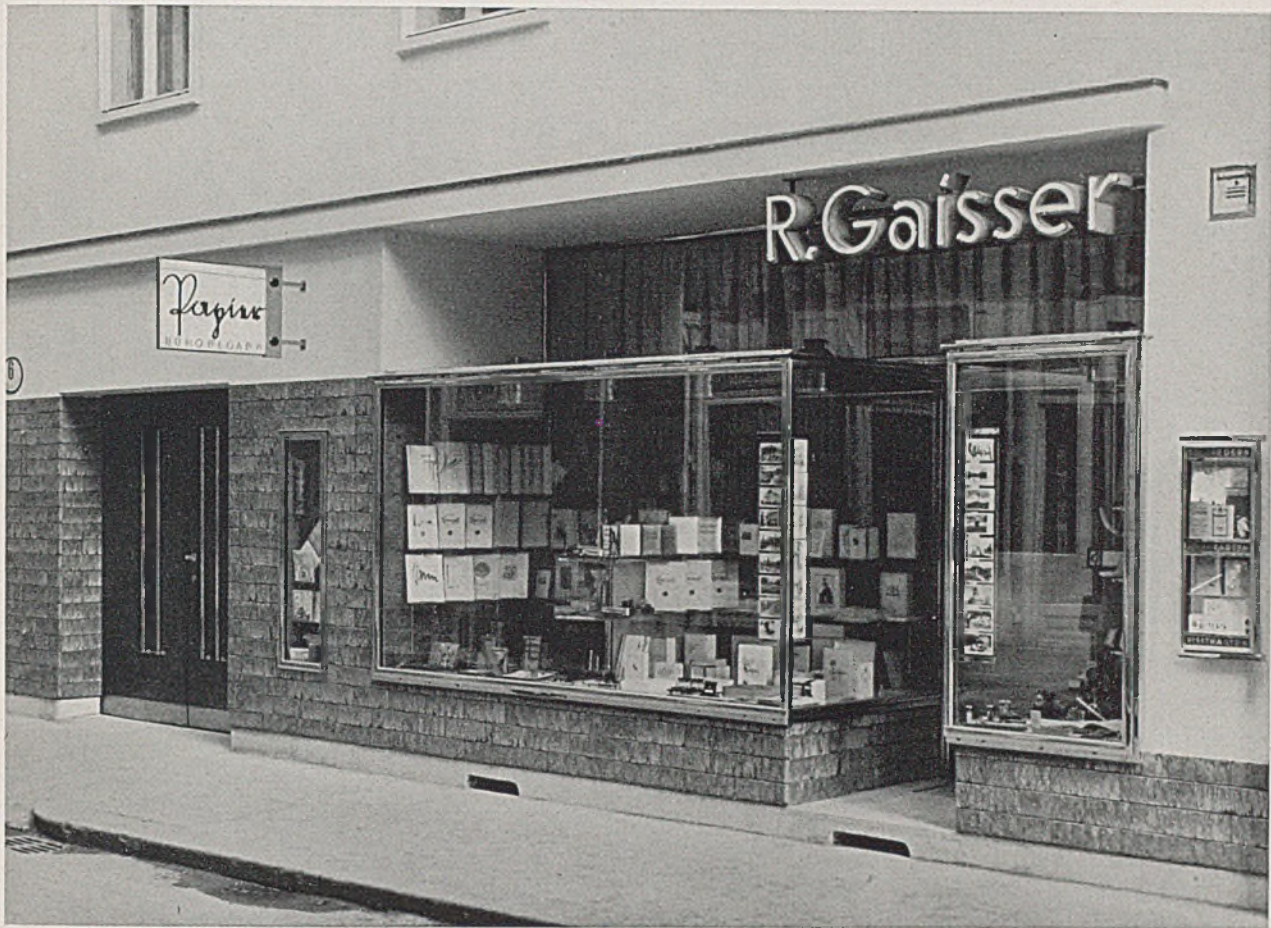
Muster-Heimstätte nach einem Wettbewerb der steiermärkischen Landesregierung. Oben: Eingangsseite; unten Grundrisse von Erd- und Dachgeschoß und Querschnitt

ARBEITEN DES ARCHITEKTEN ZISSER - GRAZ

Unseren zahlreichen Lesern der Ostmark, insbesondere aus der Steiermark, soll die Wiedergabe zunächst zweier Arbeiten des Grazer Architekten Zisser als Vorbote weiterer guter Arbeiten aus der Ostmark dienen. — Beim Siedlerhaus sind, im Gegensatz zum Hamburger Typ (auf Seite 50), Wohnteil und Wirtschaftsteil zwar unter dem glei-

chen Satteldach vereinigt, räumlich jedoch ebenso durch den durchlaufenden Flur voneinander geschieden. Auch der Abort liegt völlig geruchsicher. — Der Hauseingang führt von einer überdeckten Terrasse zunächst in einen fast quadratischen Vorplatz, der durch den Lauf der Stockwerkstreppe räumliche Erweiterung erfährt. G. H.



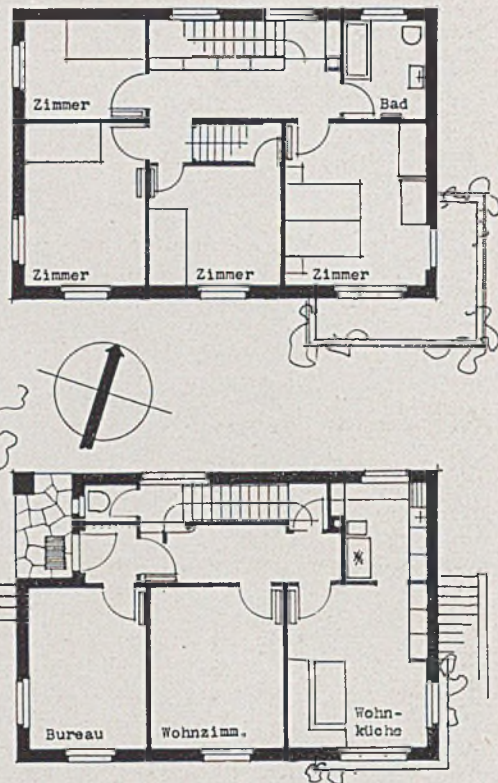


*Umbau des Papiergeschäftes R. Gaisser, Graz. Entwurf: Architekt Z. V. Hans K. Zisser-Graz
Links Grundriß von Ladeneingang und Schaufenster. Rechts Blick auf Laden und Toreinfahrt*

Bei dem Umbau des Papiergeschäftes R. Gaisser in Graz konnte die gesamte Fassade mit dem neuen Portal in Einklang gebracht werden. Die Fenster wurden belassen. Das Geschäft mit dem Hauseingang ist in das Gesamtbild so eingegliedert, daß dasselbe nicht störend oder gar aufdringlich wirkt. Diese Wirkung wird durch die Verwendung wertvoller Materialien unterstützt. Für die Schaufensterkonstruktion wurde rostfreier Stahl verwendet, grau gedämpftes Vogelahnorn für die inneren Schaufensterwände, während außen der weiße Zementverputz der Fassade mit der blaugrauen Keramikverkleidung wirkungsvoll kontrastiert. Durch die vitrinenartigen Auslagen konnte der Raum über den Vitrinen zur Gänze als Oberlicht ausgenützt werden; dadurch entstehen günstige Belichtungsverhältnisse für den Innenraum. — Die Firmenaufschrift in blauem Neonlicht hängt frei und unterstützt dadurch die Außenwirkung. —



Blick von der Straße auf den Ladenumbau



Einfamilienhaus S., Naters. Reine Baukosten 25700 Fr. (einschl. Architektenhonorar); pro Kubikmeter Fr. 30.—
Links Gartenseite; rechts Grundrisse Erd- und Obergeschoß; Maßstab 1:200

WOHNHÄUSER DES ARCHITEKTEN B. CASETTI - BERN

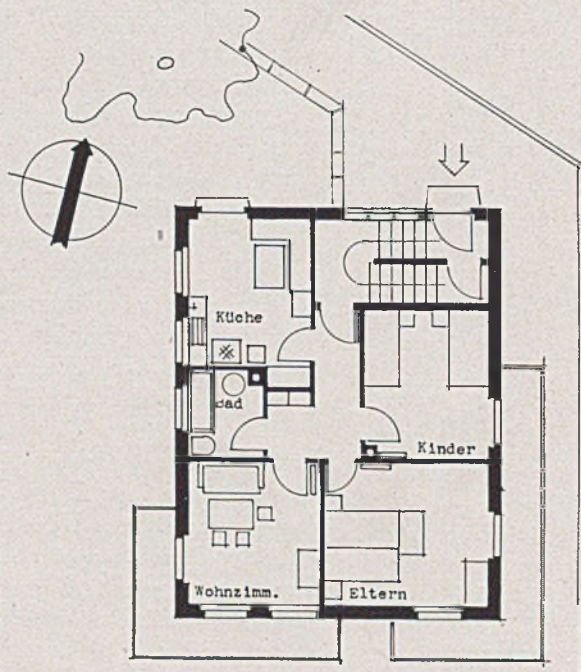
In Fortsetzung zum ersten Heft dieses Jahres, wo wir verschiedene Arbeiten des Luzerner Architekten A. Meili zeigten, folgen nun einige Wohnhäuser von Architekt Casetti-Bern: ein Einfamilienhaus, ein

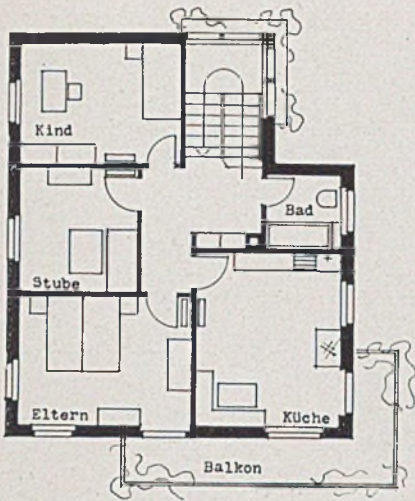
Zweifamilienhaus, beide mehrgeschossig, und ein Einfamilienhaus im Flachbau. Es ist auf die ausgezeichnet durchgearbeiteten Grundrisse besonders aufmerksam zu machen. Harbers



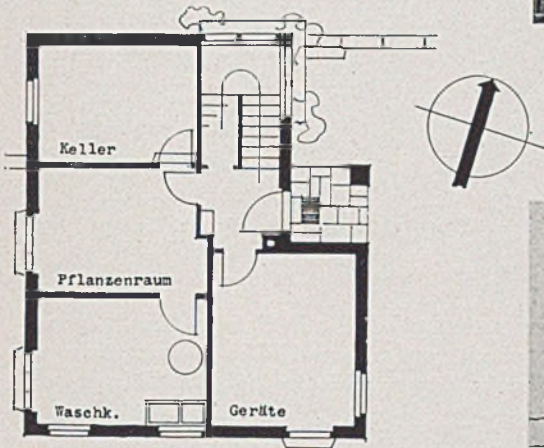
Zweifamilienhaus O. Eyer u. O. Wyssen, Naters, Schw. Rechts: Grundriß Erdgeschoß 1:200. Reine Baukosten 28000 Fr. einschl. Architektenhonorar; je cbm 32 Fr.

Das Gebäude liegt auf einem ziemlich steilen Hang, mit Zugang von Norden. Das Gefälle ermöglicht eine günstige Anordnung der Waschküchen im Untergeschoß. Das Haus enthält zwei Dreizimmer-Wohnungen mit Küche und Bad.

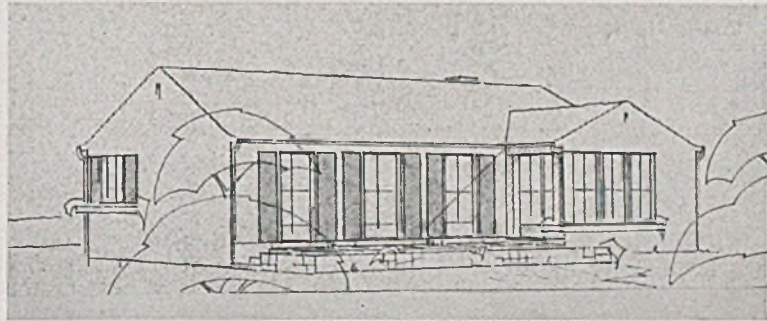




Blick auf Haus Casetti mit der gotischen Stadtkirche im Hintergrund. Reine Baukosten einschl. Architektenhonorar Fr. 21 238, je Kubikmeter Fr. 31.50



Oben: Haus J. Casetti, Naters
Links Grundrisse i. Mst. 1:200

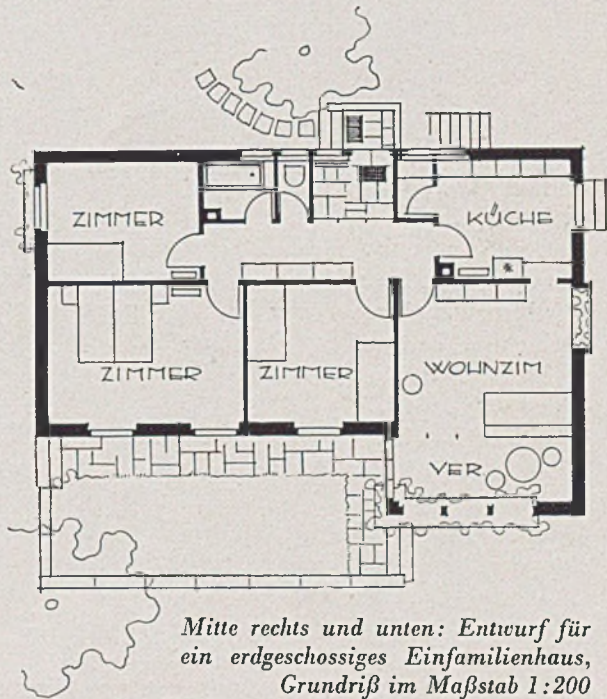


Einfamilienhaus H. Salzmann, Naters (zu Seite 54 oben)

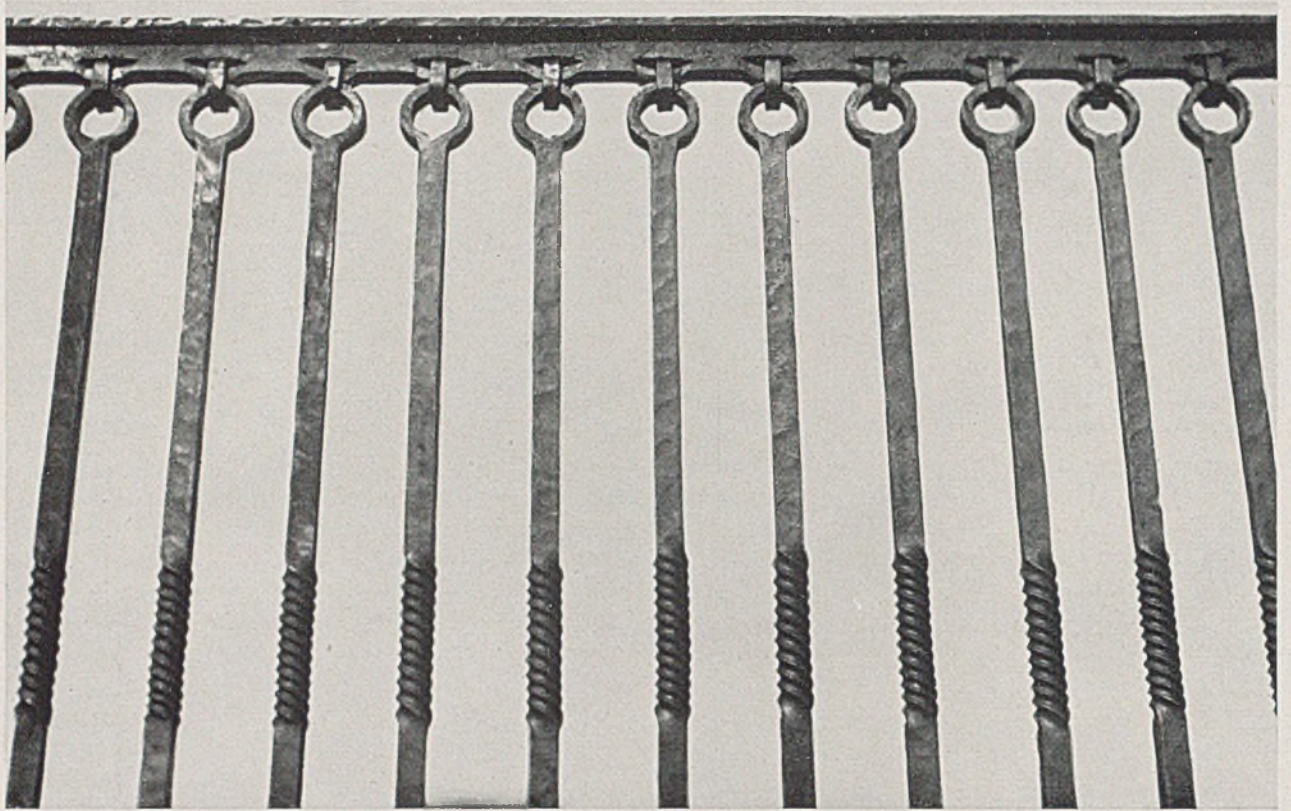
Das Gebäude liegt östlich von Haus Casetti und hat eine ähnliche Lage wie dieses. Im Erdgeschoß wurde ein Bureau, das Wohnzimmer und die Küche mit Kochnische angeordnet. Das Haus ist ähnlich ausgebaut wie Haus Casetti, hat aber Einbau-Badewanne, Gas-Heißwasserapparat und elektrischen Kochherd in der Küche. Baukosten einschließlich Architektenhonorar, ohne Einfriedigung und Umgebung Fr. 25 700.—, pro Kubikmeter umbauter Raum Fr. 30.—

Haus J. Casetti, Naters (zu Seite 55 oben)

Das Haus liegt auf ebenem Bauplatz mit Zugang von der Südseite. Im Erdgeschoß sind Nebenräume untergebracht. Die Wohnräume wurden im Obergeschoß angeordnet. Zu beachten ist die große Wohnküche. Das Haus ist einfach ausgebaut, hat Zentralheizung, Gasbadeofen. — Die Baukosten einschließlich Architektenhonorar ohne Einfriedigung und Umgebung betragen 21 238 Fr., pro Kubikmeter umbauter Raum 31.50 Fr.



Mitte rechts und unten: Entwurf für ein erdgeschossiges Einfamilienhaus, Grundriß im Maßstab 1:200



Teil eines Brüstungsgitters. Der Schmuck ist hier durch die Befestigungen entstanden. Die Endigungen der Stäbe sind ringförmig gelocht und durch Bunde befestigt. Die engen Drehungen sind warm entstanden und bilden so einen wirkungsvollen Gegensatz zu dem sonst flächigen Stab. Entwurf, Ausführung, Text und Fotografie: Fritz Kühn

WERKGERECHTE SCHMIEDEARBEITEN

Wie löse ich konstruktive, verzierte Gitter im Gegensatz zu Kunstschmiedearbeiten?

Von Kunstschmiedemeister Fritz Kühn - Berlin-Grünau

Die Zeit der schmucklosen Linien ist vorbei; denn ein Gitter für ein Wohnhaus oder ein öffentliches Gebäude so zu gestalten, wie für ein Fabrikgebäude, ist heute eine Unmöglichkeit. Dafür tritt nun das Verlangen nach mehr Lebendigkeit einer Arbeit auf, was auch dem Charakter des Deutschen entspricht. Wir brauchen Strenge und Klarheit, genau so aber auch eine Schmuckform. Dient ersteres dem Zweck, so ist das letztere für das Gefühlsleben des Menschen notwendig.

Wird nun ein konstruktives Gitter mit einer Verzierung verlangt, so wird häufig der Fehler begangen, die Verzierung schmiedetechnisch zu lösen, oft auch sogar durch Abluntzeln und Verschlagen des Eisens eine geschmiedete Wirkung zu erzielen versucht. Daß wir es hier nicht mit einer Kunstschmiedearbeit zu tun haben, sollte für jeden Selbstverständlichkeit sein. Eine konstruktiv gelöste Arbeit muß streng von einer Kunstschmiedearbeit getrennt werden,

weil beide sich auf ganz verschiedene Techniken aufbauen. Bei einer konstruktiv gelösten Arbeit wird beispielsweise eingeschliffen, autogen sowie elektrisch geschweißt, gefeilt, geschliffen und gestanzt. Alles Techniken, die ihrer großen Vorzüge wegen ihre Berechtigung haben. Aus diesen Techniken heraus müssen aber auch die Schmuckformen entstehen. Es ist also durchaus möglich, daß man nach diesen Gesichtspunkten eine gute handwerkliche Arbeit herstellen kann, die zur Schönheit eines Baues beiträgt.

Genau wie die Konstruktionsarbeit ist auch die Kunstschmiedearbeit an ihre Grundsätze gebunden. Die Haupttechniken des Kunstschmiedens sind Biegen, Stauchen, Lochen, Spalten, Feuerschweißung, Nieten, Bunden, also alle Befestigungen sichtbar. Es ist nun damit nicht etwa gesagt, daß eine heute ausgeführte Kunstschmiedearbeit so aussehen muß wie die frühere, weil die Techniken zum größten

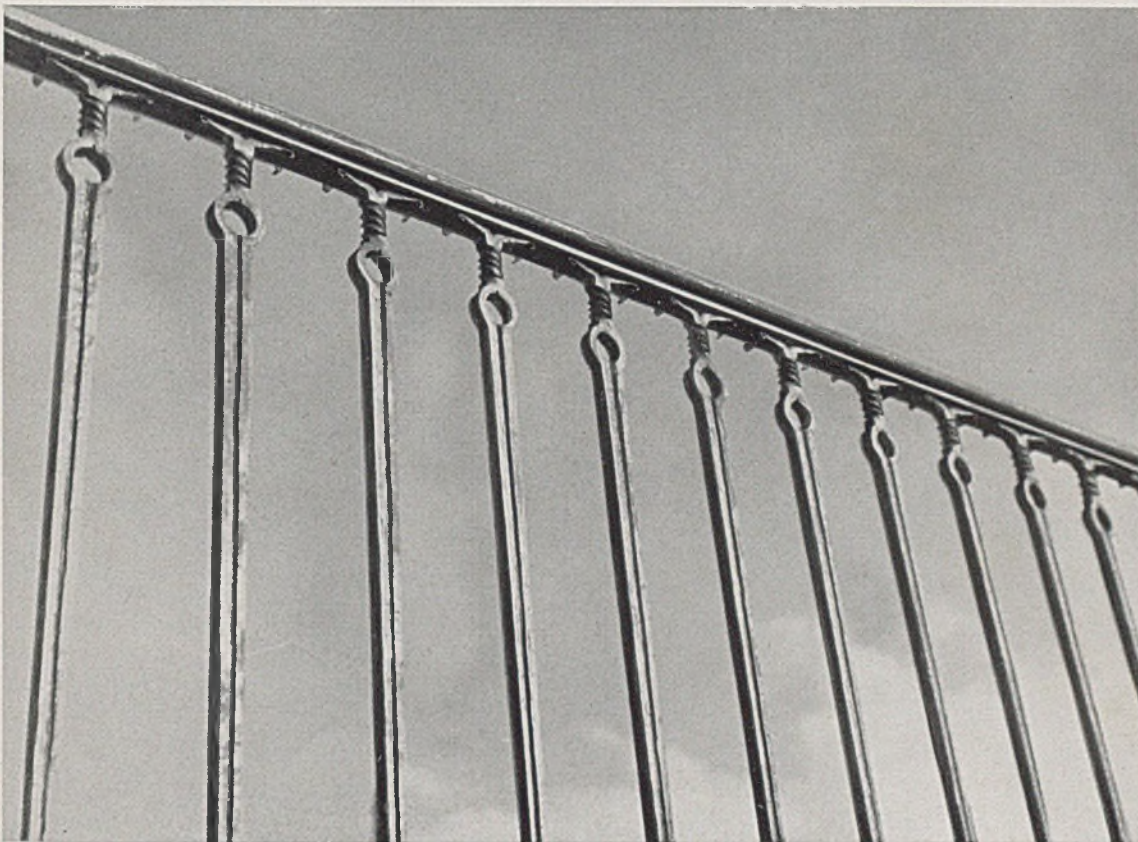
Teil die gleichen geblieben sind. Dieser Fehler wird leider zu oft begangen, indem einfach Arbeiten nach alten Vorlagen und alten Stilen angefertigt werden. Unsere Zeit hat aber mit der früheren wenig gemein. *Bewußt* und *klar* ist unsere Zeit. Wenn wir uns heute bei unseren Entwürfen von dieser Auffassung leiten lassen, so werden wir dadurch zeitgemäße Arbeiten schaffen, die nicht nur Hüter vergangener Zeiten, sondern auch Kündler einer neuen Epoche sind. — Bei der Anfertigung eines Entwurfes gehe ich einen klaren Weg. Das Eingliedern einer Kunstschmiedearbeit in die Architektur wird zuerst mit dem Architekten besprochen; denn eine ruhige, schlichte Architektur kann durch ein reich gestaltetes Gitter sehr wirkungsvoll belebt werden, während ein Gitter, in der Grundhaltung einfach und leicht faßlich, zu stark bewegten Bauformen oft einen wohltuenden Gegensatz bildet. Weiterhin gehe ich von der Zweckbestimmung und dem eventuell zu Verkörpernden aus. So ergibt sich meist von selbst der Aufbau einer Arbeit, ja überhaupt oft der ganze Entwurf. So kommt es, daß beispielsweise

bei reichhaltigen, lebendigen Gittern eine dem Auge wohltuende Ruhe erzielt wird.

Um das Einfügen der Arbeit in die Architektur schon vorher übersehen zu können, ist eine Zeichnung unbedingt notwendig. Auch kann man oft durch flotte Kohlezeichnungen die annähernd plastische Wirkung einer Arbeit zeigen.

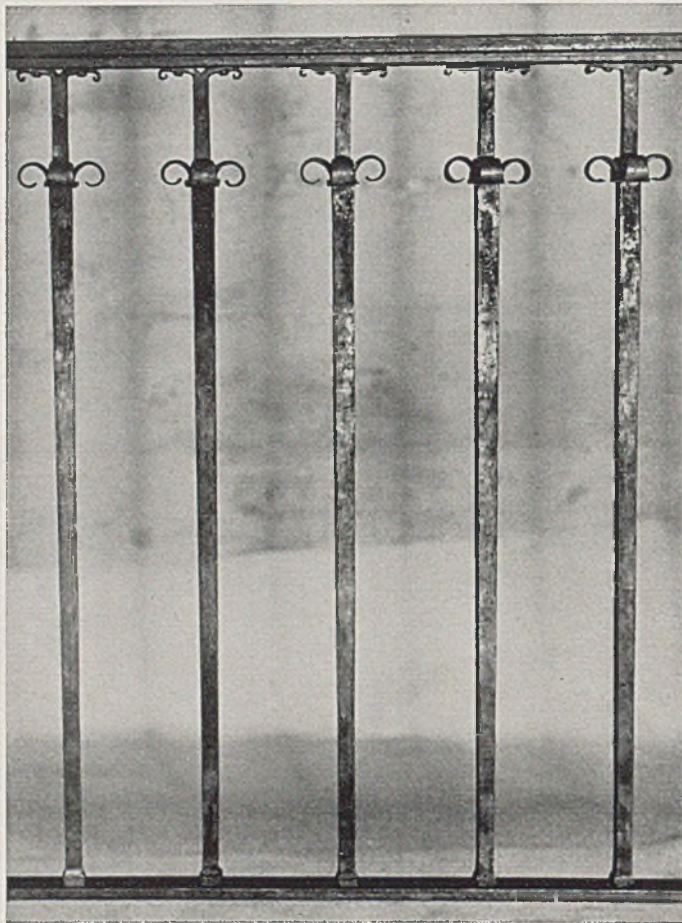
Von größter Wichtigkeit ist immer die Zusammenarbeit zwischen Architekt und Kunstschmied; denn ein Architekt wird selten so große Materialkenntnisse besitzen wie wir, was ja auch nicht seine Aufgabe ist. Eine geschmiedete Form wächst aus dem Material und seiner Technik. Der Kunstschmied muß vor allem ehrlich sein, sein Handwerk lieben und seine ganze Persönlichkeit dafür einsetzen. Es muß ihm aber auch von den Architekten sowie Bauherren Vertrauen entgegengebracht werden.

Wir alle haben gerade heute im Wiederaufbau der Kultur und in der neuen Stilbildung die Pflicht, uns über unser Handwerk Gedanken zu machen, wenn dasselbe einer großen Zukunft entgegengehen soll.



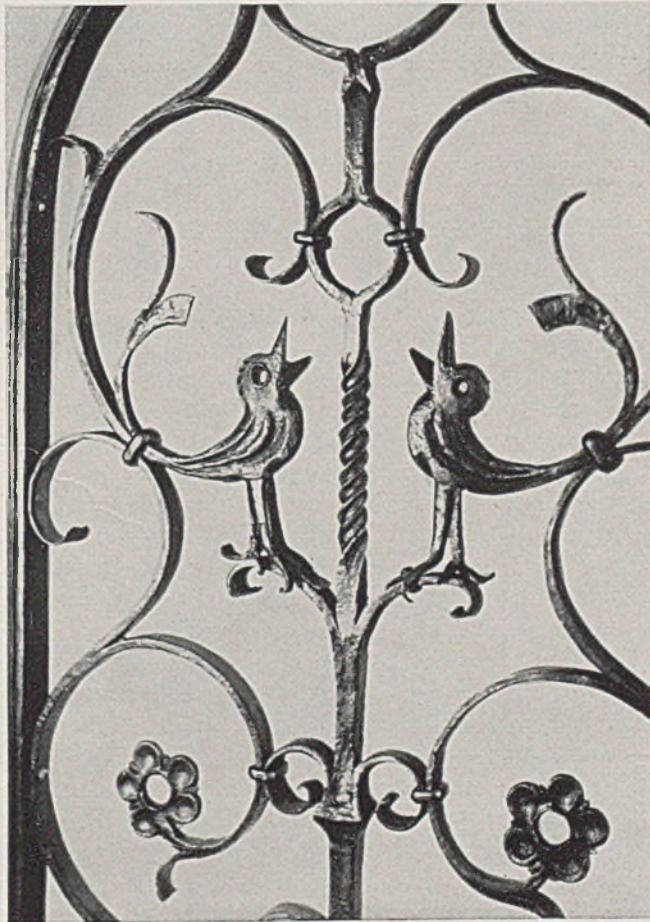
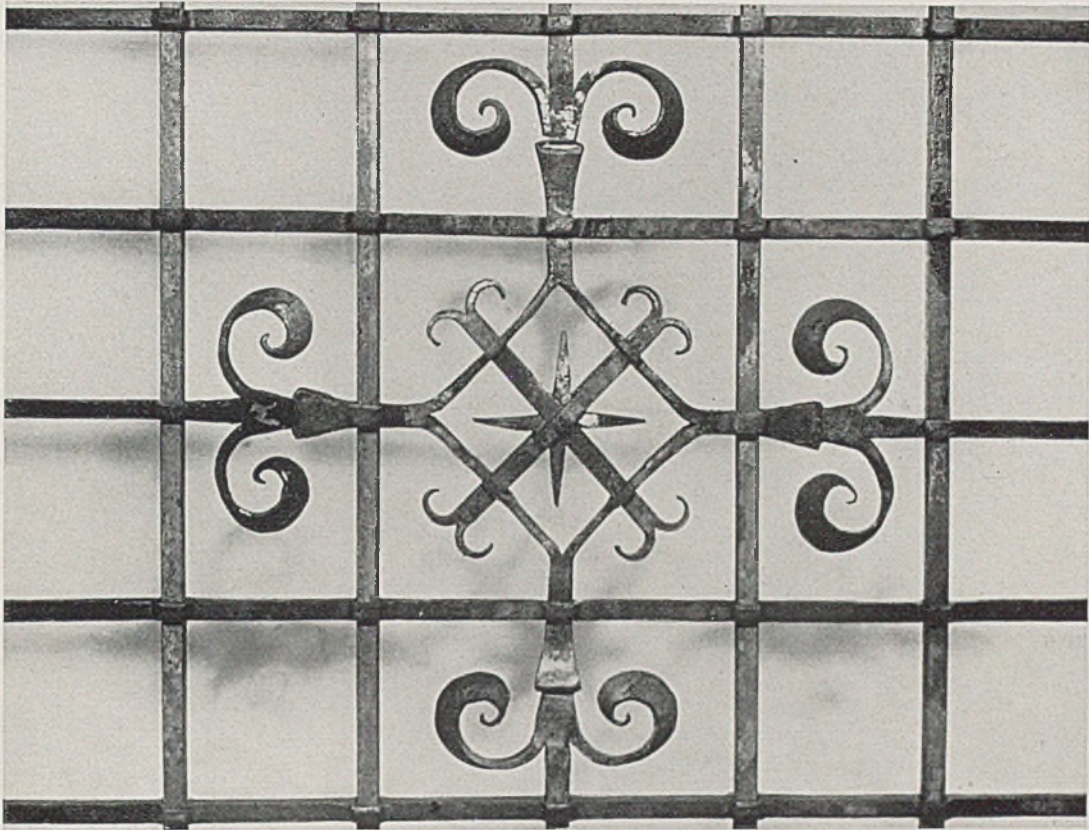
Brüstungsgitter. Die Stäbe stellen ein Schwert symbolisch dar. Das Loch ist durch Spalten und Aufdornen entstanden. Der Stab ist nach unten zu verjüngt geschmiedet und gekehlt.

Entwurf, Ausführung und Fotografie: Fritz Kühn



Brüstungsgitter. Die elegante Wirkung ist durch das nach unten verjüngte Schmieden der Stäbe entstanden. Dieselben sind

oben abgesetzt geschmiedet und gespalten und unten gestaucht. Entwurf, Ausführung und Fotografie: Fritz Kühn



Heizkörperverkleidung. In dem ruhigen, quadratisch geteilten Gitterwerk sind die Ecken sowie die Mitte bewußt betont. Die übrigen Ornamente tragen noch zur Auflockerung der Fläche bei. Man erkennt hier deutlich die Schmiedetechnik und die Lochungen der Kreuzstellen. Entwurf: Gemeinschaftsarbeit von Architekt Traulsen und Fritz Kühn. Ausführung und Fotografie: Fritz Kühn — Füllungsgitter. Ein Baum

symbolisiert die Natur, die Tiere das Leben darin. Das Rankenwerk soll das Hochwachsende verkörpern. Die Tiere sind charakteristisch dargestellt. Mit den Vögeln habe ich das Leichtbeschwingte und Singende verkörpert. Die Drehung des Mittelstabes soll das Emportrillernde der Töne bekräftigen. Entwurf: Gemeinschaftsarbeit von Architekt Traulsen und Fritz Kühn. Ausführung und Fotografie: Fritz Kühn



Nordgermanische Siedlungsform; Erlenbusch

SCHLESISCH-SUDETENDEUTSCHES GRENZLAND

Gute alte Beispiele in Lichtbild und Zeichnung von Architekt W. H. Preßberger - Schweidnitz (Schlesien)

Das Schlesisch-Sudetendeutsche Grenzgebiet stellt für den Baukünstler eine der interessantesten deutschen Landschaften dar. Es ist ein typisches Kolonisationsgebiet, wie es als solches auch von R. Mielke in „Siedlungskunde des deutschen Volkes“ aufgeführt wird. Versucht man nun die überaus mannigfaltig gestalteten Erscheinungen der bodenständigen ländlichen Baukunst etwas zu ordnen, so kommt man zu jener gebietsmäßigen Einteilung, die Fr. Heiss in „Das Schlesienbuch“ festgelegt hat: Odertallandschaft, schlesische Ackerebene und Gebirgslandschaft. Der Anfang jeder kolonisations Epoche, deren viele dieses Land im Laufe der Jahrhunderte von den verschiedensten Ausgängen aus unterworfen war, hatte — wie überall — immer von seiner Lebensader, dem Strome, seinen Ausgang. Die Odertallandschaft und die angrenzende, überaus fruchtbare schlesische Ackerebene bilden deshalb auch das Siedlungsgebiet der maßgebenden, der bedeutenden und der ältesten Stadtgründungen.

Ebenso gab diese fruchtbare Niederung den Boden ab, auf dem die bedeutenden Schloßgründungen entstanden, wie Leubus. Auch heute noch bildet dieses Gebiet den Sitz vieler feudaler Großgüter. Als schon nicht mehr zum Grenzgebiet gehörig und wegen der sehr verwandten baulichen Gestalt im Äußern wie im Innern mit jenen, die R. von Lüdinghausen in „Die sächsische Oberlausitz“ dargestellt hat, sind diese Anlagen nicht mehr zeichnerisch oder lichtbildnerisch wiedergegeben. Aber schon die Gebirgslandschaft als das reine Grenzgebiet bietet eine solche Vielgestalt und eine solche Verschiedenartigkeit der Siedlungsformen, daß in einem solchen Rahmen nur ein Überblick gegeben werden kann. Den aufschlußreichsten, weil unberührtesten Teil bildet die Grafschaft Glatz mit dem angrenzenden Gebiet. Wenn auch Roedemeyer in „Sprache deutscher Landschaft“ ein in der Federskizze wiedergegebenes Vorlaubenhaus als den baulichen Ausdruck dieser Gegend fixiert, so wird bestimmt bei-



Waldbauernhof in Urnitz, Grafschaft Glatz

gepflichtet, daß diese Hausform von wunderbarem Ausdruck ist. Die Hausform dieses Gebietes schlechthin ist es aber nicht. Sie ist noch nicht einmal etwas Besonderes für diese Gegend, denn das Vorlaubenhäuser ist eine typische Kolonisationsform, die sich über das ganze östliche Kolonisationsgebiet hinzieht bis zum ostpreußischen Oberland. Man weiß nicht, wovon sie ihren Ausgang nahm, man weiß nicht, wer sie mitbrachte, und man weiß nicht, wer sie ausführte. Man kann sie nur von seelischen Gründen heraus erklären. Es ist jene Form, die am besten jener Haltung des Kolonisten entspricht, wenn er unter dem schützenden Dache vor seinem Eingang seine neuerworbene Erde überblickt, die nun nach glücklichem Anfang sein Geschlecht tragen soll.

Eine viel weiter verbreitete und für die Gegend typische Siedlungsform der fruchtbaren, wenn auch rauhen Gebirgstäler, ist die in der Vogelschau und im Lageplan wiedergegebene, wengleich sie wegen der sachlichen Form der Gesamtanlage sowie der einzelnen Baukörper bis in die Einzelheiten nicht jenen malerischen Reiz der vorhergehenden hat.

Aber das, was uns die Gegend so liebenswert macht, ist ja nicht das, daß man den baulichen Ausdruck dieses Landes so bequem auf eine Formel bringen

kann, sondern es ist ja gerade die vorher gesagte ungeheure Vielfalt und Verschiedenartigkeit. Wenn auch die flämischen Siedler, und mit ihnen wahrscheinlich Friesen, in der Bauart ihrer Dörfer und Häuser ihr Volkstum — genau wie in Mitteleuropa — nicht bewahrt haben, so spürt man doch in der Haltung einzelner Anlagen trotz aller Zugeständnisse an die veränderten Voraussetzungen nordgermanisches Geistesgut. Wie anders könnte man sich sonst z. B. die Siedlungsform in Erlenbusch mit den beiden Giebeln nach Norden für Mensch und Vieh einerseits und für Vorräte andererseits erklären. Wie überall, haben auch in diesem Gebiet die Franken ein starkes Kontingent der Siedler gestellt. Es ist nur natürlich, daß ein Volkstum mit einer solchen Vitalität sich den Gegebenheiten anpaßte, die das neue Land bot, genau wie er auch überall da, wo er sonst noch Träger der Kolonisation war, seine volkstümliche Eigenart mit den zur Verfügung stehenden baulichen Mitteln ausdrückte. Inwieweit auf diesen Besiedlungsprozeß die Kräfte der bereits Ansässigen einwirkten, oder inwieweit slawische Elemente einen Einfluß auf die Gestaltung des Landschaftsbildes ausüben konnten, was durch das Leichte, Beschwingte und Malerische in der



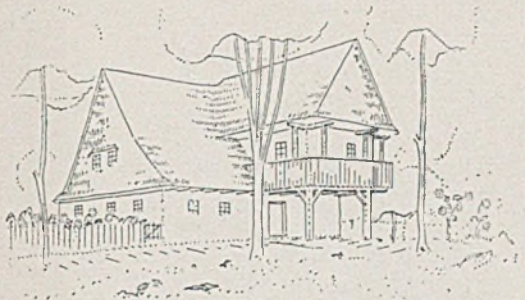
Eulengebirgisches Handweberhaus zu Bärsdorf

Baukunst nicht von der Hand zu weisen ist, das zu erforschen und festzustellen ist noch eine dankbare wissenschaftliche Aufgabe. Augenblicklich können wir an dem, was sich uns bietet, nur unsere helle Freude haben, denn es ist sehr schön.

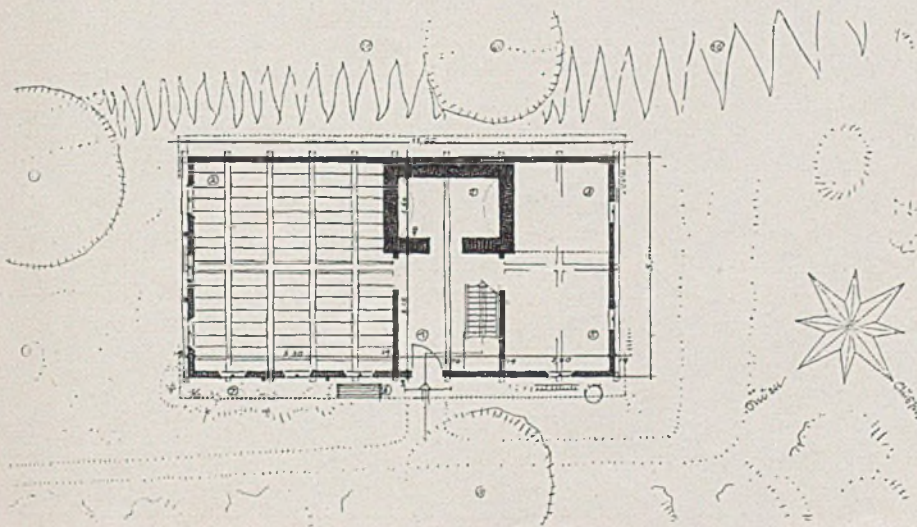
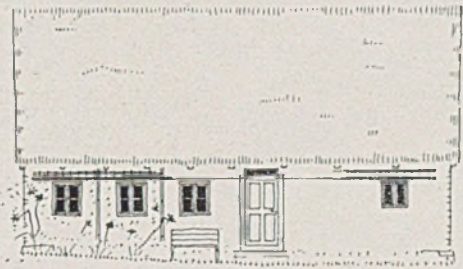
Für uns als praktische Bauleute ergeben sich aber daraus zwei Folgerungen:

1. Betrachtet man die Bilder des Oberweistritzer friderizianischen Siedlungshauses als die von einer oberen Stelle diktierte bauliche Leistung, sowie die Bilder des Bärsdorfer Handweberhäuschens als ein aus freier Initiative entstandenes Bauvorhaben, so ist beiden trotz der Kleinabmessungen und der sparsamen, bescheidenen und knappen Ausdrucksmittel jene Haltung gemeinsam, die jedes gute architektonische Werk auszeichnet. Wir haben heute auch kleine Bauvorhaben, die durch freie Initiative entstehen, und wir haben heute vor allen Dingen eine

Unmenge Bauvorhaben, die durch eine starke Einschaltung durch die oberen Stellen entstehen und gleiche Voraussetzungen und ziemlich gleiche Aufgaben haben wie jene der friderizianischen Zeit; es sind dies die sogenannten Kleinsiedlungen. Und doch, welchen Unterschied muß man feststellen zwischen den damaligen und den heutigen Leistungen. Die damaligen Siedlungsleistungen waren gut und die heutigen Siedlungsleistungen der öffentlichen Hand sind, künstlerisch gesehen, leider nicht immer gut. Wenn damals unmittelbar hinter der Stelle, die die Aufgaben diktierte, der Gestalter stand, der sie ausführte, so ist es heute so, daß sich unter den schützenden Fittichen der Verwaltung auch wenig fähige Architekten betätigen, nur darauf bedacht, die ausgeklügelten Bestimmungen buchstabenmäßig einzuhalten, gleich was dabei künstlerisch herauskommt. Daß man sich so etwas, zumal



Oben: Eulengebirg. Wald-
bauernhaus. Mitte links:
Vorlaubenhaus bei Ebers-
dorf, Grafschaft Glatz. —
Rechts Eulengebirg. Hand-
weberhaus zu Bärsdorf;
Südostseite, Maßst. 1:200



Links: Grundriß zum Eulenge-
birgischen Handweberhaus zu
Bärsdorf. 1 Küche, Feuerstätte,
2 Arbeits- u. Schlafräum, sicht-
bare gebrannte Holzbalkendecke,
3 Kammer, 4 Flur, 5 Unterkel-
lert, 6 Bank, 7 Blumen, 8 Nuß-,
9 Kirschbaum, 10 Fußweg u. a.



Oben: Eulengebirgisches Handweberhaus zu Bärtsdorf. Unten: Habelschwerdter Gebirgsbauernhaus, Brand

in einem exponierten Grenzland, nicht leisten sollte, wurde schon einmal erwähnt („Der Baumeister“, 1938, Heft 8). Daß es auch heute Kräfte gibt, die solche Aufgaben lösen können, ist wohl erwiesen. (Man vergleiche „Kochenhof“, „Ramersdorf“ und „Sontra“; „Der Baumeister“, Heft 6, Jahrg. 1938.) 2. Erschreckend muß man feststellen, daß zum Beispiel in einem kleinen Dörfchen im Zeitabstand von einer Woche zwei Dächer ihrer wunderbaren Ober-

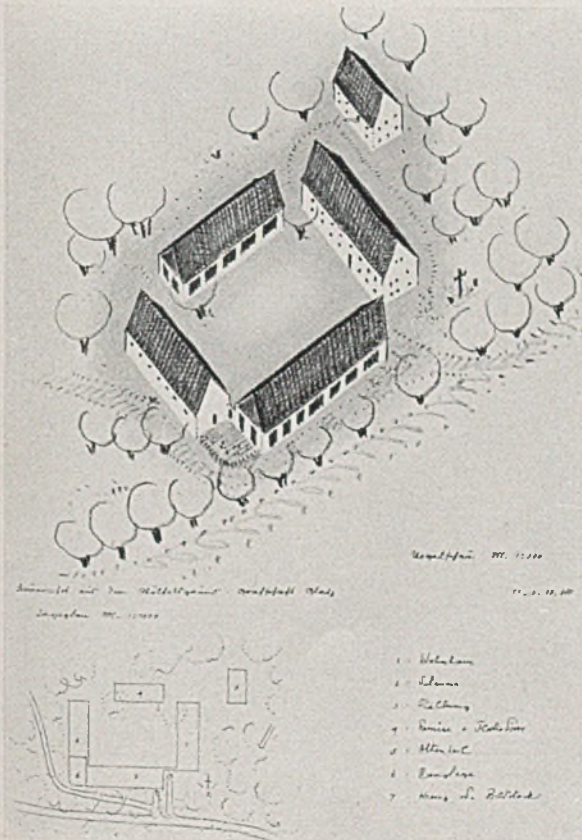
fläche aus Strohschauben mit Schindeln an Traufe, First und Ort beraubt wurden und dafür das allerbilligste Pappdach aufgestülpt wurde. Wenn da in letzter Minute noch gerettet werden soll, was zu retten ist, helfen nur eindeutige, klare und streng angewandte Verordnungen, welche in Einklang stehen mit den künstlerisch-nationalen, in der besonderen Fachliteratur schon eindeutig festgelegten Forderungen*).

*) Z. B.: „Das Dorf, seine Pflege und Gestaltung“ und „Das Holzhausbuch“, beide im Verlag Georg D. W. Callwey - München





Großes eulengebirgisches Bauernhaus mit 140 Morgen Land „in der Landschaft“. Unten links: Lageplan eines Bauernhofes aus dem Wölfelsgrund, Grafschaft Glatz. Unten rechts: Waldarbeiterhaus Neuweistriz



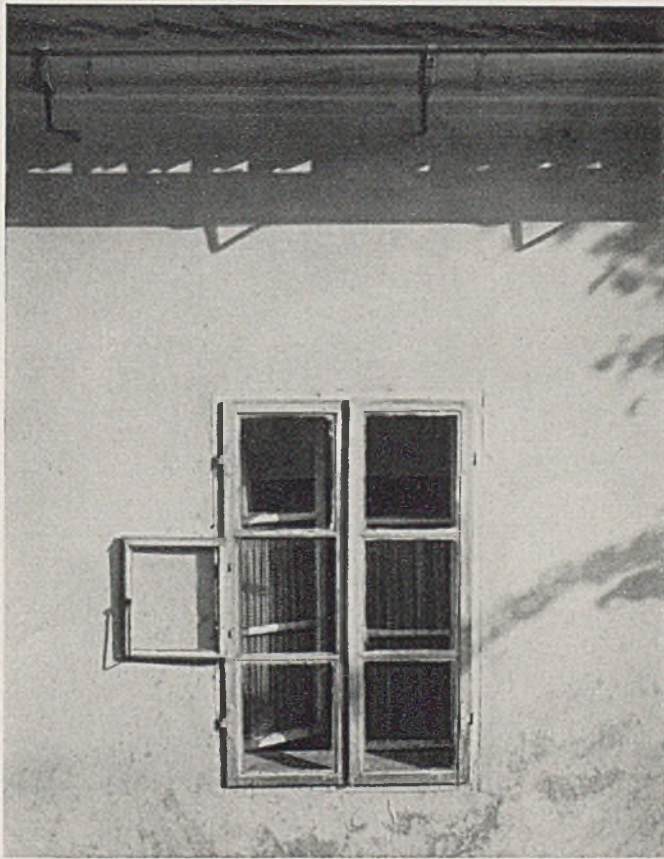


Waldbauernhaus zu Neundorf; unten: Waldbauernhof zu Urnitz, Grafschaft Glatz, Hangseite





Friderizianisches Siedlungshaus zu Oberweistriz, Straßenseite. Unten: Fensterdetail dazu





Riesengebirgsbaude in Grenzbauden bei Groß-Aupa. Langschindeldeckung von Giebel, Dachfläche und großer Dachgaube

SCHINDELDECKUNG IM SCHLESISCHEN GEBIRGE

Von Regierungsbaurat Stolterfoht † - Hirschberg (Riesengebirge)

Lichtbilder von Regierungsbaurat Hanson - Hirschberg (Rgb.)

Die neue Heimatbewegung hat auch den Holzschindel neu entdeckt. An seiner bisherigen Vernachlässigung war weniger seine Feuergefährlichkeit schuld als das Unvermögen, mit diesem Baustoff zu arbeiten. Der Dachdecker, dem man die Arbeit meist anvertraute, deckt in Stein und weiß mit der Holzschindel meist wenig anzufangen. Die Schindeldeckung ist allein Sache des Zimmermannes. Die schlesische und auch die erzgebirgische Schindel wird aus der heimischen, langsam wachsenden Gebirgsfichte hergestellt, während für die sogenannte oberschlesische Schindel die dort wachsende Kiefer genommen wird. Die Fichtenschindel, die hauptsächlich noch heute im Isergebirge (Querbach) hergestellt wird, ist größer als die oberschlesische, 50 bis 55 cm lang, 8 bis 10 cm breit und 2,0 bis 2,2 cm stark. Sie wird aus 60 cm langen ausgesuchten Klötzern mit stets zurückgesetzter Spitze etwas keilförmig gespalten, dann eingespannt und erhält mit dem Ziehmesser ihre einigermaßen glatte Form und auf dem Rücken ihre Nut. Hierdurch wird die natürliche

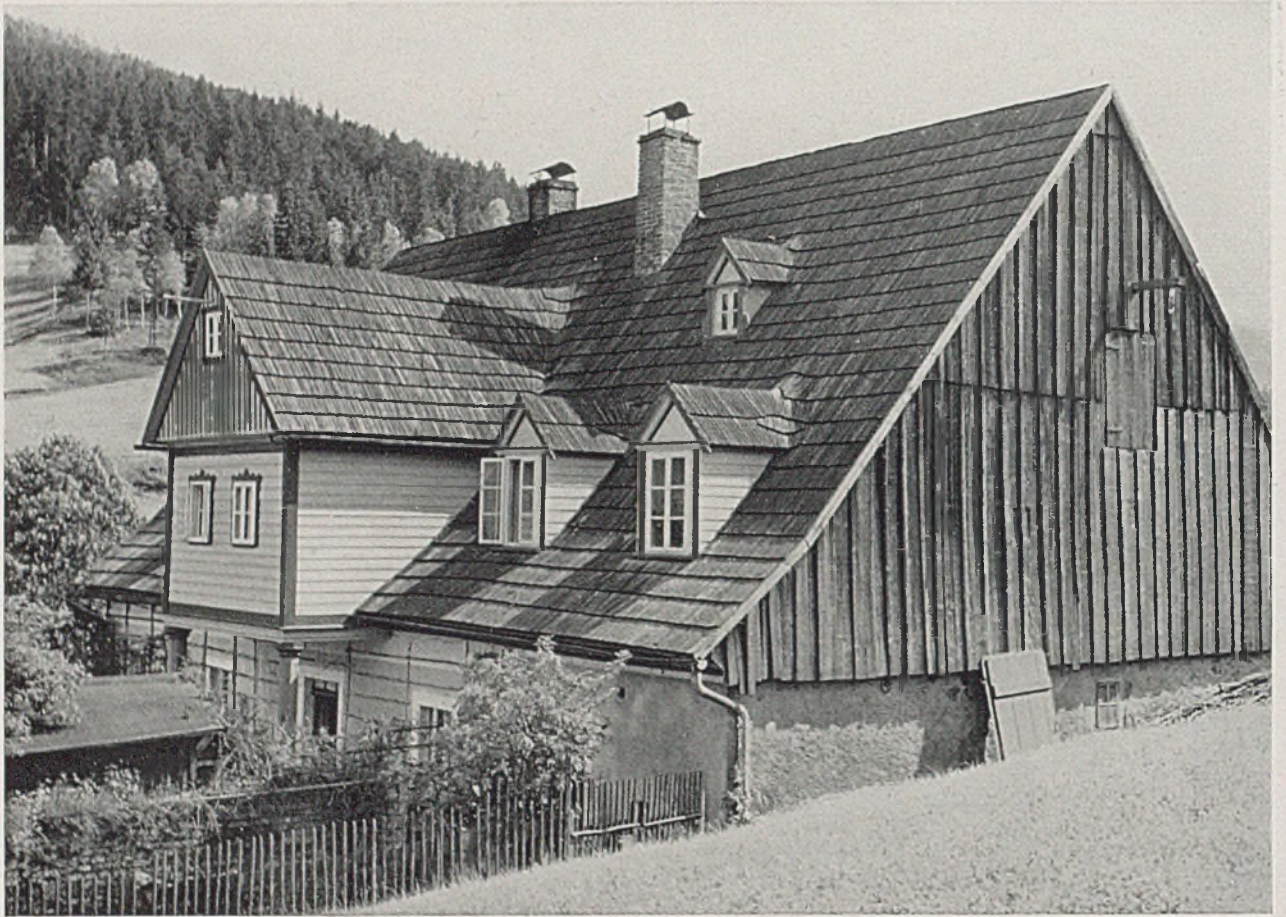
Zellenröhre durch Nachgeben beim Andrücken am meisten geschont, während bei der Maschinenschindel das Sägeblatt erbarmungslos das Gefüge zerschneidet, so daß die Nässe eindringen kann. Im Gegensatz zu der Alpenschindel, die meist aus Zirbelkiefer oder Hartholz gefertigt und stumpf gegeneinander gelegt wird, und der Rhönschindel, die aus Buchenholz hergestellt wird, erhält die schlesische und die sächsische Schindel Nut und Feder. Keilschindeln ergeben sich beim Arbeiten allein, Formschindeln werden weiter nicht gebraucht. Die gewöhnliche Dachform ist das Satteldach, die Eindeckung ist eine Kombination von Schiefer- und Biberschwanzdeckung. Es wird so gedeckt, daß die unterste und oberste Reihe doppelt, die Nutöffnung auf der wetterabgekehrten Seite liegt und am First die Schindeln auf der Wetterseite 2 cm überstehen. Zur Befestigung dienen $2\frac{1}{4}$ Zoll lange, dünne, möglichst runde Schindelnägeln. Nachdem der Zimmermann 5 bis 6 Schindeln in Nut gelegt, treibt er sie fest an und nagelt den letzten Schindel auf der unteren



Das neugedeckte Schindeldach hat eine saubere und freundliche Wirkung für Haus und Landschaft



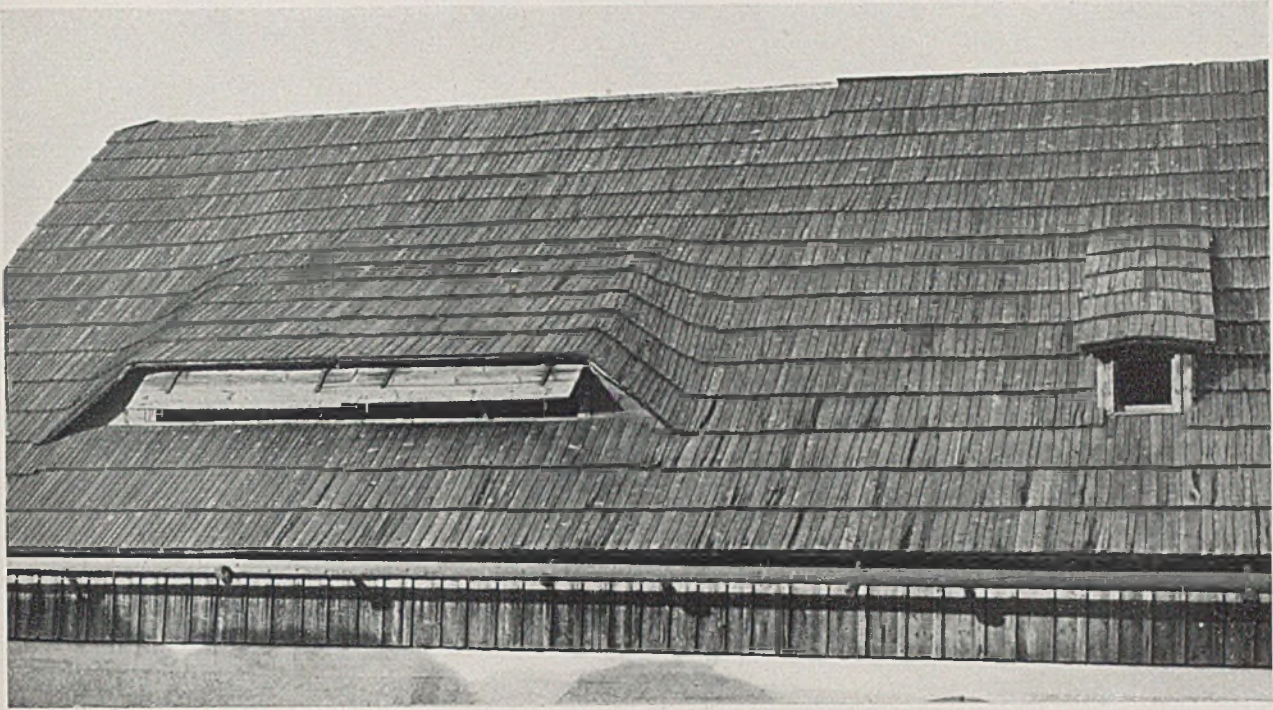
Langschindeldeckung in Schlesien. Eindeckung eines Krüppelwalmes mit abgerund. Graten (Foto Hanson-Hirschberg)



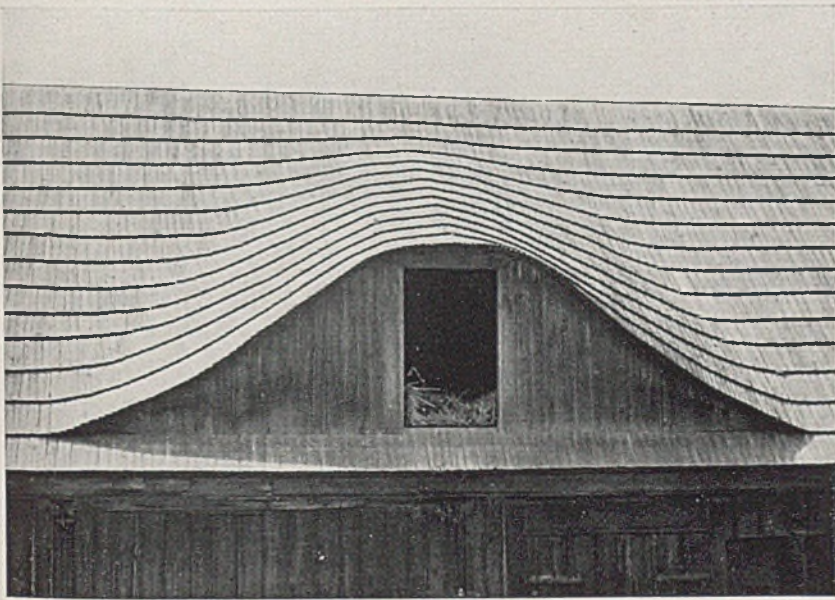
Gräflich Schaffgotsche Försterei, Hermsdorf-Kynast, Kr. Hirschberg. Langschindel am Dach, Brettschalung am Giebel

Latte. Die Lattenentfernung beträgt etwa 40 cm. Wird nur einfach gedeckt, so muß der Zimmermann sämtliche Schindeln nageln; es ist aber zu bedenken, daß jeder Nagel durch Rostansatz den Schindel angreift. Bei doppelter Deckung, die richtigerweise bei gleicher Lattenweite auf die fertige erste Schindel aufgebracht wird, nagelt sowieso jede obere Schindel die darunter liegende Schindel fest (Nagellänge 3 Zoll). Bei einer solchen Doppeldeckung wird nur die obere Schicht vom Wetter angegriffen und kann erforderlichenfalls erneuert werden; die untere Schicht hält 2 bis 3 obere Schichten aus. Wird dagegen ein Schindeldoppeldach ähnlich wie ein Biberschwanzdoppeldach mit enger Lattung aufgebracht, so werden sämtliche Schindeln gleichzeitig vom Wetter angegriffen. Die Erneuerung kostet dann das Doppelte. Meistens wird heute vergessen, einen langen gedrehten Wergzopf in jede Schicht horizontal dort einzulegen, wo die Schindeln sich überdecken. Denn bei der keiligen Form der Schindeln ist sonst eine dichte horizontale Fuge zwischen den einzelnen Reihen nicht zu erzielen, wohl aber ein dichter Schluß der einzelnen Schindeln der gleichen Reihe infolge der Nut und Feder, also gerade umgekehrt wie bei dem einfachen Biberschwanzdach

mit seinen untergelegten Spließen. Die Windfeder wird nicht gegen die Schindeldeckung, sondern unter die Deckung geschoben und oben entsprechend ausgesägt; ebenso werden wie bei der Biberschwanzdeckung die letzten Schindeln an der Windfeder durch ein keiliges Brettstück etwas angehoben. Bei der ungleichen Breite der Schindeln kann auf ein regelmäßiges Versetzen der senkrechten Fugen nicht Rücksicht genommen werden. Grate und Kehlen werden mit den anfallenden Keilschindeln, die nur ein geübter Zimmermann aussuchen kann, ohne Schwierigkeiten gedeckt, doch müssen hierbei sämtliche Schindeln genagelt werden. Erforderlichenfalls muß der Zimmermann auch mit der Ausarbeitung der Nut und Kürzung der Feder in der Rundung nachhelfen, was ein Schiefer- oder Ziegeldecker niemals fertiggibt. Bei den Fledermausluken, die meist und am sichersten mit geradem Mittelstück und parallelen, nicht mit nach oben zugeneigten Sparrenstücken ausgeführt werden, ist besondere Sorgfalt erforderlich. Da Kehle und Grat dicht beieinander liegen, müssen die Keilschindeln teils mit dem breiten, teils mit dem schmalen Ende verlegt werden, um die Doppelkurve glatt und regendicht ausführen zu können. (Fortsetzung „Rundschau“ Seite 46)



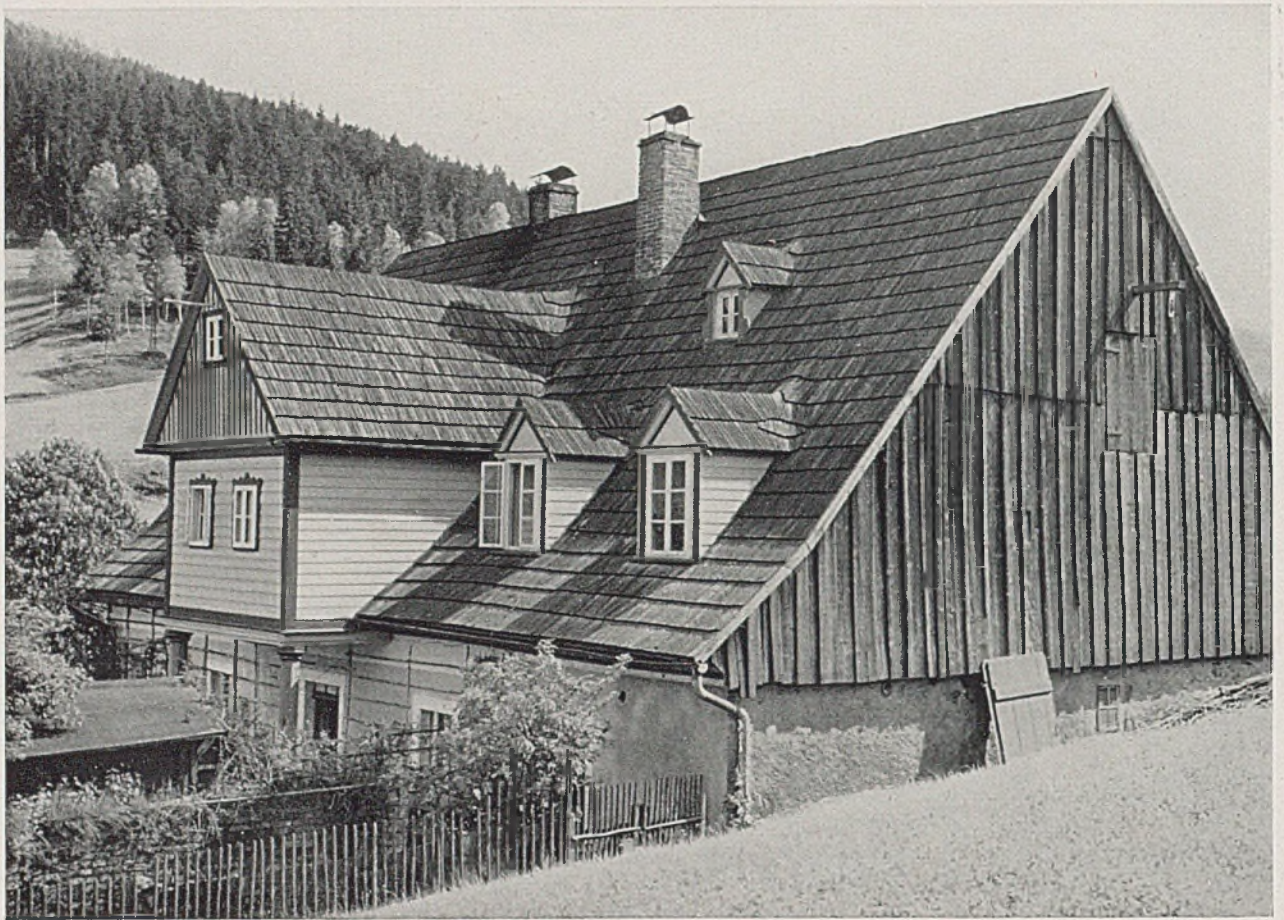
Satteldach mit altschlesischer Langschindeldeckung und verschieden geformten Dachgauben



Gaubendeckung mit Langschindeln



*Riesengebirgsbaude, Kehldeckung mit konischen Langschindeln (Fotos Hanson)
(Aus „Das Holzhausbuch“ v.G. Harbers, Verlag Georg D.W. Callwey - München)*



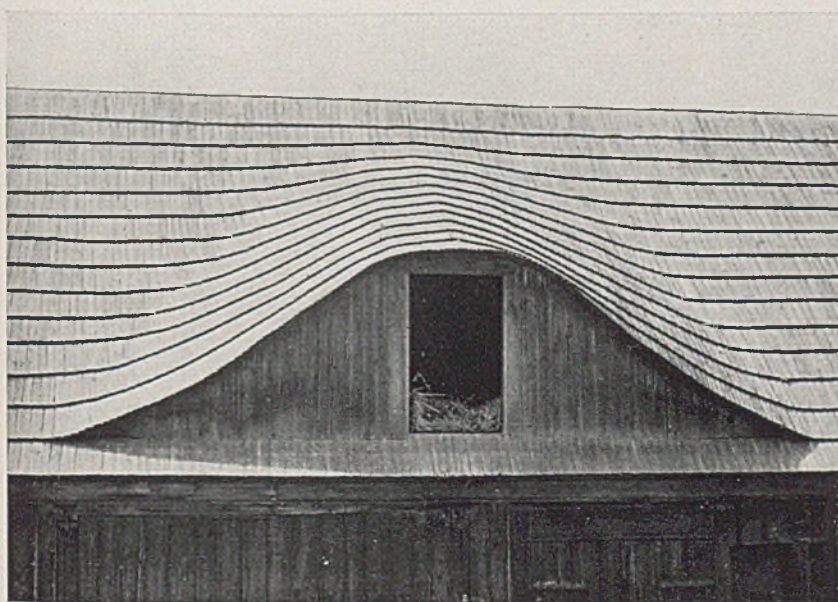
Gräflich Schaffgotsche Försterei, Hermsdorf-Kynast, Kr. Hirschberg. Langschindel am Dach, Brettschalung am Giebel

Latte. Die Lattenentfernung beträgt etwa 40 cm. Wird nur einfach gedeckt, so muß der Zimmermann sämtliche Schindeln nageln; es ist aber zu bedenken, daß jeder Nagel durch Rostansatz den Schindel angreift. Bei doppelter Deckung, die richtigerweise bei gleicher Lattenweite auf die fertige erste Schindellage aufgebracht wird, nagelt sowieso jede obere Schindel die darunter liegende Schindel fest (Nagellänge 3 Zoll). Bei einer solchen Doppeldeckung wird nur die obere Schicht vom Wetter angegriffen und kann erforderlichenfalls erneuert werden; die untere Schicht hält 2 bis 3 obere Schichten aus. Wird dagegen ein Schindeldoppeldach ähnlich wie ein Biberschwanzdoppeldach mit enger Lattung aufgebracht, so werden sämtliche Schindeln gleichzeitig vom Wetter angegriffen. Die Erneuerung kostet dann das Doppelte. Meistens wird heute vergessen, einen langen gedrehten Wergzopf in jede Schicht horizontal dort einzulegen, wo die Schindeln sich überdecken. Denn bei der keiligen Form der Schindeln ist sonst eine dichte horizontale Fuge zwischen den einzelnen Reihen nicht zu erzielen, wohl aber ein dichter Schluß der einzelnen Schindeln der gleichen Reihe infolge der Nut und Feder, also gerade umgekehrt wie bei dem einfachen Biberschwanzdach

mit seinen untergelegten Spließen. Die Windfeder wird nicht gegen die Schindeldeckung, sondern unter die Deckung geschoben und oben entsprechend ausgesägt; ebenso werden wie bei der Biberschwanzdeckung die letzten Schindeln an der Windfeder durch ein keiliges Brettstück etwas angehoben. Bei der ungleichen Breite der Schindeln kann auf ein regelmäßiges Versetzen der senkrechten Fugen nicht Rücksicht genommen werden. Grate und Kehlen werden mit den anfallenden Keilschindeln, die nur ein geübter Zimmermann aussuchen kann, ohne Schwierigkeiten gedeckt, doch müssen hierbei sämtliche Schindeln genagelt werden. Erforderlichenfalls muß der Zimmermann auch mit der Ausarbeitung der Nut und Kürzung der Feder in der Rundung nachhelfen, was ein Schiefer- oder Ziegeldecker niemals fertigbekommt. Bei den Fledermausluken, die meist und am sichersten mit geradem Mittelstück und parallelen, nicht mit nach oben zugeneigten Sparrenstücken ausgeführt werden, ist besondere Sorgfalt erforderlich. Da Kehle und Grat dicht beieinander liegen, müssen die Keilschindeln teils mit dem breiten, teils mit dem schmalen Ende verlegt werden, um die Doppelkurve glatt und regendicht ausführen zu können. (Fortsetzung „Rundschau“ Seite 46)



Satteldach mit altschlesischer Langschindeldeckung und verschieden geformten Dachgauben



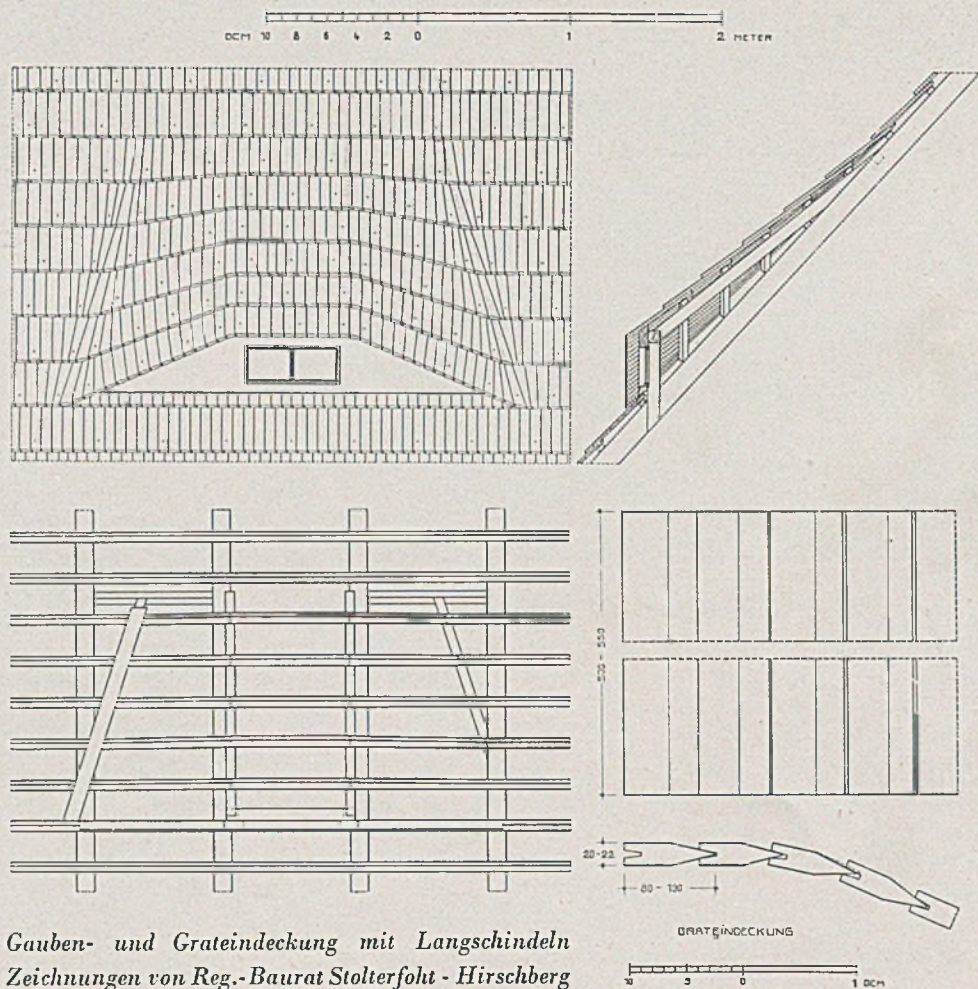
Gaubendeckung mit Langschindeln



*Riesengebirgsbaude, Kehldeckung mit konischen Langschindeln (Fotos Hanson)
(Aus „Das Holzhausbuch“ v.G.Harbers, Verlag Georg D.W. Callwey - München)*



Schloß Schreibendorf, Pr. Landeshut. Dachdeckung mit Langschindeln (Foto Hartson-Hirschberg)



Gauben- und Grateindeckung mit Langschindeln
Zeichnungen von Reg.-Baurat Stolterfoht - Hirschberg